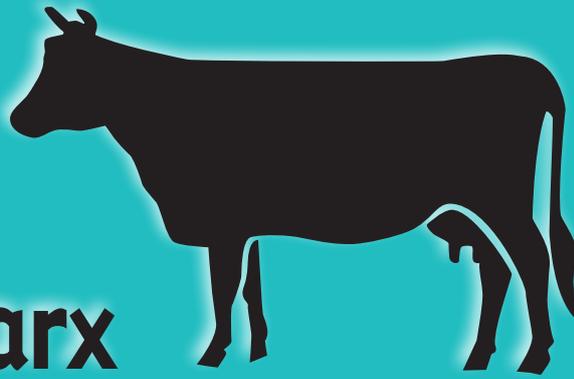


# Eine Kuh für Marx



Das Magazin zur Russlandhilfe  
des Caritasverbandes  
für die Diözese Osnabrück e.V.

Nr. 58  
Mai 2021



## *Stille Heldinnen und Helden in Russland*





Liebe Leserinnen und Leser!

Jedes Land pflegt sein eigenes Heldentum. Was in Russland als heldenhaft erscheint, muss in Deutschland so nicht gesehen werden. Etwas anderes ist es sicherlich, wenn wir über unsere persönlichen Heldinnen und Helden sprechen. Hierbei gelten Kriterien, die sich überall auf dieser Welt ähneln. Wer ist Ihr persönlicher Held? Woran machen Sie es fest? Diese Frage haben wir dieses Mal unseren Partnern in Russland gestellt und viele schöne Beispiele geschickt bekommen, die den Schwerpunkt dieser Zeitung bilden.

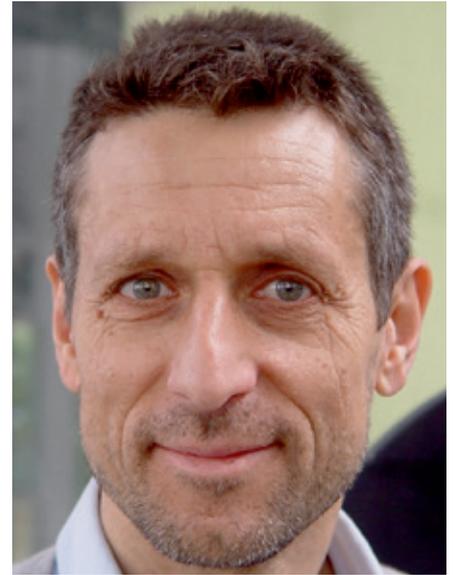
Die KUH Nr. 58 beginnt mit einer ganz besonderen Heldinnengeschichte. Es geht um Katja. Die junge Frau hat ihre ganz besondere Lebensgeschichte für uns aufgeschrieben. 2003 haben Miriam Buhl (damals unsere Freiwillige im Alberta-Haus in Astrachan) und ich Katja als 11-jähriges Mädchen kennengelernt. Ihre ersten Lebensjahre, die sie mehr oder weniger auf der Straße verbrachte, ließen nichts Gutes für ihr weiteres Leben erhoffen. Wir haben ihren Lebensweg über die letzten knapp 20 Jahre begleitet und wir können sagen: Es ist ganz anders gekommen als wir zunächst für dieses kleine Mädchen befürchtet haben.

Als wir Katja fragten, ob sie mit Miriam einen Blick zurück auf ihre Kindheit und Jugend werfen würde, damit wir ihre Geschichte in unserer KUH-Zeitschrift veröffentlichen können, hat sie sie

kurzerhand niedergeschrieben. Und als Miriam sie vom Russischen übersetzt hatte, war klar, dass dem nichts mehr hinzugefügt werden muss. Wie Katja ihr Leben in den letzten Jahren gestaltet hat, ihre gesamte positive Lebenseinstellung, hat für Miriam und mich etwas Heldenhaftes. Für uns ist Katja eine Heldin. Für Katja ist es ihre „Mamam“ Alberta. Und wer ist es für Sie?

Ein wichtiges Arbeitsfeld der Caritas in Russland sind die rund 20 Kinderzentren, die über das ganze Land verteilt sind. Wir haben die Mitarbeiterinnen in den Zentren gebeten, uns Fotos von ihren Superkids zu schicken – am liebsten als Superheldinnen und -helden verkleidet. Diese Aktion hat viel Anklang gefunden. Aufgrund der großen Anzahl an Rückmeldungen haben wir uns entschlossen, eine kleine Broschüre beizulegen, in der unsere Superkids vorgestellt werden. Die strahlenden Augen der Kinder auf den Fotos treffen dabei oftmals auf kurze Texte, die die schweren Schicksale, die die Kinder schon in jungen Jahren erfahren haben, erahnen lassen. Jedes dieser Kinder ist eine kleine Heldin bzw. ein kleiner Held.

Diese KUH-Ausgabe verzichtet bewusst darauf, Corona in den Mittelpunkt zu stellen. Nachdem der kurze Lockdown in Russland im Frühjahr letzten Jahres beendet wurde, blieben die Zahlen sehr hoch, die vierthöchsten



Ottmar Steffan, Fachreferent für Weltkirchliche Arbeit in Mittel- und Osteuropa. Foto: Jannis Steffan.

der Welt. Dennoch hat der Staat seiner Bevölkerung verordnet, mit dem Virus zu leben und sich im Alltag damit zu arrangieren. Viele Erkrankte hatten Sorge, überhaupt in Krankenhäusern aufgenommen zu werden. Diejenigen, die bisher gesund geblieben sind, mussten um ihre Arbeitsplätze fürchten, die vor allem im Niedriglohnsektor massenweise abgebaut wurden. In den Caritasstellen nimmt die Nothilfe wieder zu, um die existentielle Not der Menschen zu lindern. So verzeichnen die Suppenküchen eine stark ansteigende Zahl von täglichen Essenportionen. Und der Appell unserer Partner lautet: Wir brauchen Ihre Hilfe!

Bleiben Sie gesund und lassen Sie uns auf bessere Zeiten hoffen!

Ihr

Editorial .....	3
Inhalt .....	4
<b>Stille Heldinnen und Helden in Russland</b>	
Niemand brauchte uns .....	5
Wenn die Not mehrmals an die Tür klopft... ..	12
Helden leben nicht immer in Palästen und Schlössern .....	14
Besondere Umstände für besondere Kinder .....	16
Jede Mutter unseres Kinderzentrums ist eine Heldin .....	18
Lena, eine stille Heldin in der Steppe.....	19
Familienschatz .....	20
Alles riskiert.....	22
Plakat Superkids .....	24
Aus Liebe zur Natur und zu ihren Mitmenschen .....	26
Seligpreisungsverfahren für Gertrude Detzel hat begonnen .....	28
<b>Reverse-Programm im Bistum Osnabrück</b>	
Alles in Butter .....	30
<b>Kuhprojekt</b>	
70 neue Kuhfamilien im letzten Jahr .....	36
Priester bittet um Spenden für Kuhprojekt .....	37
<b>Obdachlosenhilfe der Vinzenterinnen</b>	
Hilferuf aus Nischni Tagil .....	38
<b>Suppenküche der kath. Kirchengemeinde "Heilige Familie"</b>	
Aktuelle Nachrichten aus Kaliningrad .....	40
<b>Spendenstatistik</b>	
Projekte in Russland mit über 500.000 Euro von EINE KUH FÜR MARX in 2020 unterstützt .....	42
<b>Impressum - Spendenformular</b>	
Wir über uns .....	46



Wärme, Liebe und Geborgenheit erfuhr Katja (links) all die Jahre bei ihrer „Maman“ Alberta Declara (rechts), die sie im Alter von 11 Jahren in ihr Familienhaus aufnahm. Foto: Ottmar Steffan.

## Niemand brauchte uns

Im Alberta-Haus der italienischen Gemeinschaft Johannes XXIII. in Astrachan fand Katja als 11-Jährige nach einem Leben auf der Straße die familiäre Gemeinschaft, die es ihr ermöglichte, ihrem Leben eine radikale Wendung zu geben.

von Ekaterina (Katja) Obydennova, Übersetzung aus dem Russischen von Miriam Buhl

Als drittes Kind unserer Familie wurde ich in der Stadt Astrachan am Kaspischen Meer geboren (ich weiß nicht, warum das Kaspische Meer als Meer bezeichnet wird, es ist doch eigentlich ein See). Ich habe zwei Brüder, Iwan und Juri. Meine Familie konnte man eigentlich nie als besonders wohlhabend bezeichnen, mein Vater hat oft getrunken und meine Mutter

und meinen ältesten Bruder geschlagen. Zum Glück kann ich mich an die Zeit, in der mein Vater mit uns lebte, nur sehr schlecht erinnern. Meine Großmutter starb, als ich fünf Jahre alt war. Mein Vater verließ uns, meine Mutter ging mit ihrem neuen Verehrer weg und ließ uns bei der Tante. Neben uns lebten dort noch zwei ihrer Töchter, das Essen reichte nicht und ir-

gendwann wurden wir rausgeworfen und mussten in einer Garage leben.

Nach einiger Zeit kam meine Mutter zurück und nahm uns mit aufs Dorf zu ihrem neuen Partner. Das Leben dort war sehr gut, wir hatten Kühe und gesalzene Fisch und badeten im Fluss – ein Traum. Aber dieses Leben dauerte nicht lange. Eines Tages hatten wir nichts zu essen und die Mutter des Freun-

des unserer Mutter schickte uns los, um bei der Kirche nach Geld zu fragen. Ich erinnere mich, dass wir zu Fuß über den gefrorenen Fluss 10 Kilometer bis zur Haltestelle liefen.

Hier begann der Lebensabschnitt auf der Straße. Wir lebten in Kellern, an Fernwärmeleitungen und bei verschiedenen Bekannten (Alkoholikern) meiner Mutter. Wenn wir an der Kirche standen und bettelten sagten wir immer diesen einen Satz: „Podajte radi Christa“ (dt.: „Geben Sie für Christus“) – obwohl ich ihn nicht einmal verstand. Wir glaubten überhaupt nicht, dass Gott in dieser grausamen Welt existieren könnte.

Die Kindheit verbinde ich mit Hunger. Da wir so arm waren, habe ich seitdem den Traum ein ganzes Paket Würstchen zu essen. Meine Mutter war eine junge und gesunde Frau, sie hat aber nie gearbeitet. Komischerweise gab es bei uns immer eine Reihenfolge beim Essen. Zuerst bekam sie etwas zu essen und danach erst waren wir an der Reihe. Sie ist eine sehr merkwürdige Frau, sie hat keinerlei mütterlichen Instinkt und mit Abstand kann ich sagen, dass sie uns nicht liebt.

Einmal habe ich mir ein Bein gebrochen und lag sechs Monate im Bett. Meine Mutter rief keinen Arzt und hat das Bein einfach mit zwei Stöckern geschient. In der Schule wurde ich unterdrückt. Es gab einen Jungen, der nach dem Unterricht auf mich gewartet und mich geschlagen hat, nur weil ich kurze Haare hatte. Ich war meistens sehr kahl wegen der Läuse. Weil ich oft nicht in die Schule ging, kam ich nur schlecht mit

und die Lehrer haben mich deswegen schlecht behandelt. Bis heute erinnere ich mich an eine Seite im Lesebuch, als ich anfang zu lesen. Allein meine Brüder haben mir in der Zeit geholfen. Wir hatten immer eine starke Bindung und das hat sich auch nach vielen Jahren nicht geändert. Früher hatten wir immer das Gefühl, dass wir außer uns dreien nichts hatten und dass uns niemand brauchte. Einmal hat ein Junge meinen älteren Bruder geschlagen und ich, dreimal kleiner als der Junge, lief los, um meinem Bruder zu helfen. Das war schon lächerlich, da der Junge es mir natürlich zurückgab.

### **Kinderhaus als Neubeginn**

Als ich neun Jahre alt war, erzählte man sich unter den Kindern, dass Väterchen Frost bei der katholischen Kirche Geschenke verteilen würde und natürlich sind wir dort alle hingelaufen. Ich weiß nicht mehr, ob wir noch an ihn glaubten, aber trotzdem, die Geschenke waren das Beste. Eigentlich begann meine Bekanntschaft mit Gott mit den Zeugen Jehovas. Eines Tages kamen zwei Frauen zu uns in die Garage, in der wir lebten und erzählten uns etwas. Ich war noch zu klein, um mich dafür zu interessieren. Die Frauen kamen immer häufiger, aber das Wichtigste war: Sie brachten uns Essen und Süßigkeiten mit. Wie glücklich wir waren.

Als Erwachsene verstehe ich nicht, wo damals die Sozialdienste waren, und warum wir nicht in ein Kinderheim gebracht wurden. Eines Tages kam Edik zu uns und erzählte,

dass er ein Haus für Straßenkinder eröffnen werde.

Ein Haus der katholischen Kirche. Ich erinnere mich nicht genau, wie schnell meine Mutter zugestimmt hat, aber ich denke, es brauchte nicht viel Zeit, sie zu überreden. So begann der nächste Lebensabschnitt – das Kinderhaus. Es war ein ganz neues Leben. Wir mussten kein Essen suchen, wir gingen in die Schule, besuchten die Kirche und meine Haare wuchsen langsam. Auch wenn das vielleicht Blödsinn ist, aber für mich war das sehr wichtig. Leider endete die gute Idee des Kinderhauses mangels guter Organisation in einem Chaos...

Eines Tages bemerkte ich während der Sonntagsmesse in den ersten Reihen merkwürdige Kinder – Tonia und Sergej. Dahinter saßen zwei ausländische Frauen – Alberta und Lea. Ich weiß noch, dass die ganze Gruppe sehr laut war, Italiener eben. Bei Edik im Kinderhaus gab es Probleme mit der Kanalisation und Alberta bot an, uns (das waren Ljischo, Nastja und ich) mitzunehmen, damit wir baden konnten. Ich erinnere mich an den Duft von Sauberkeit und Essen, der immer bei Alberta im Haus war. Mit geschlossenen Augen kann ich mich wieder an ihn erinnern und ihn fühlen. Für mich war es sehr ungewöhnlich, dass sich jemand um mich sorgt – wow, ich bin für jemanden wichtig. Jedes Mal fiel mir der Weg zurück ins Kinderhaus schwerer, und als Edik mir erzählte, dass ich bald in ein staatliches Kinderheim kommen sollte, erzählte ich alles Alberta. Sie bot mir an, bei ihr zu wohnen. Ich kann mir heute nicht vorstellen, wie ein



Katja etwa ein Jahr nach ihrem Einzug bei Alberta. Foto: Ottmar Steffan.

10-jähriges Kind eine solche Entscheidung treffen kann. Edik hat mir diese Entscheidung sehr übel genommen, da er der Meinung war, ich hätte für andere Kinder eine Art Mentorin werden können. Das sehe ich nicht so, denn für mich war es wichtig, sich wie ein Kind zu fühlen und geliebt zu werden.

### Familienhaus bei Alberta

Und so begann der nächste Lebensabschnitt. Wie alle Kinder, die auf der Straße aufgewachsen sind, wusste ich nicht, was es bedeutet, in einer Familie zu leben. Auf der Straße kann man nur überleben, wenn man seinen Instinkten folgt. In einer Familie muss man nicht überleben, sondern man darf einfach zusammen leben. Für mich war das alles schwer! Sogar elementare Dinge wie das gemeinsame Mittag- und Abendessen waren für mich wie von einem anderen Planeten. Wie alle Straßenkinder war ich für mein Alter sehr

klein und ging eher als eine sieben- oder achtjährige durch, obwohl ich zehn war.

Anlässlich meiner Aufnahme in die Familie wurde ein Fest gefeiert und ich erinnere mich, dass ich fast die ganze Torte gegessen habe. Ich habe nicht verstanden, wieso man etwas anderes isst, wenn es doch eine TORTE gibt. Wie schlecht es mir danach ging!

Als Kind fiel ich oft auf den Kopf und hatte mehrere Gehirnerschütterungen. Seit dem dreizehnten Lebensjahr hatte ich immer wieder starke Kopfschmerzen und Krampfanfälle. Insgesamt zwei in meinem Leben. Über fünf Jahre nahm ich Medikamente. Wegen der Kopfschmerzen konnte ich keinen Sport machen, keine Schokolade essen und kein Fernsehen schauen. Das war eine schwere Prüfung für eine Jugendliche.

Meine gesundheitlichen Probleme verbinde ich mit der Zeit auf der Straße. Ich habe alle meine Schutzmechanismen ak-

tiviert, stand unter ständiger Anspannung und am Ende konnte ich mich entspannen.

Ich wundere mich, dass die Dinge in der Schule so gut liefen, obwohl ich eigentlich noch nie richtig gelernt hatte. Ich wollte immer mehr und mehr wissen, und so lernte ich schon in der achten Klasse Chemie an der Universität. Jetzt denke ich, wie komisch es wohl aussehen musste, so „klein“ zu einem Professor zu gehen, alle anderen Studenten kamen mir so erwachsen vor wie Tanten und Onkel.

### Ich bin jemand

Alberta war für mich immer eine große Unterstützung. Dank Alberta habe ich verstanden, dass ich die Chance habe, mein Leben zu ändern und jemand zu werden. Alberta – ich nenne sie Maman (russ. Koseform für Mutter), hat mein Leben verändert! Durch sie wurde ich die, die ich heute bin. Auch wenn sie viel mit mir durchmachen musste! Ich möchte so viel über diesen besonderen Menschen sagen, aber es lässt sich unmöglich in Worte fassen. Wenn ich an alles denke, was sie für mich getan hat, habe ich Tränen in den Augen. Ich liebe sie!

Das Wichtigste, was Alberta mir gegeben hat, ist das Gefühl, dass ich für jemanden wichtig bin. Jemand denkt an mich und sorgt sich um mich! Das war etwas Neues! Als verschlossener und schüchterer Mensch ist es mir in der ersten Zeit im Familienhaus sehr schwer gefallen, meine Emotionen und Gefühle zu zeigen. Und dann auch noch gegenüber sehr emotionalen Italienern – ich scherze na-



Im Alberta-Haus herrscht immer Trubel. Bei Alberta (hinten, 2. von links) fanden Katja (hinten, 3. von rechts) und Albertas andere Pflegekinder Liebe und Geborgenheit. Foto: Ottmar Steffan.

türlich. Da ich sehr oft fallen gelassen wurde, konnte ich anfangs lange Zeit nicht glauben, dass ich für immer dort bleiben würde. Ich sollte eine Tochter und Schwester werden.

Wie schon erwähnt, habe ich zwei ältere Brüder, die ich sehr liebe, und mit denen ich mich sehr verbunden fühle. Viele der Kinder, mit denen wir auf der Straße lebten, sind mittlerweile gestorben oder im Gefängnis. Das Leben meines ältesten Bruders verlief leider nicht besonders gut. Wie hoch sind denn auch die Erwartungen an einen Menschen, der sein Leben lang auf der Straße gelebt hat? Seit seinem neunzehnten Lebensjahr war er dreimal im Gefängnis. Jetzt versucht er, sein Leben in den Griff zu bekommen. Für mich war und ist es immer noch

schwer zu verstehen, dass ich ihm nicht helfen kann.

Bei meinem anderen Bruder Juri lief es besser. Er hat selbst entschieden, sein Leben zu ändern. Jetzt hat er eine Familie und ist Vater. Umnitschka! (dt.: Kluger Kopf!).

Bei Alberta im Familienhaus lebten bereits zwei Kinder – Tonia und Serghej. Wir haben uns sofort gut verstanden und seltsamerweise haben sie mich sofort angenommen. Tonia ist eine große Liebe und mit Serghej verbinden mich schöne Erinnerungen. Als Kind besaß ich fast kein Spielzeug und ich hatte auch kaum Zeit zu spielen. Erst mit elf Jahren fing ich an zu spielen. Krass! Wir haben so viele Spiele erfunden und die ganze Familie hat an unseren Spielen teilgenommen. Es war sehr lustig! Nach und nach

wuchs die Familie. Irgendwann kam Sweta zu uns. Serghej und ich waren ganz schön eifersüchtig. Alberta war doch nur unsere Mama, wie albern! Dann kam noch Olja dazu, ein Mädchen, mit dem ich auf der Straße aufgewachsen war. Und schließlich ist da noch Lola (der arme Serghej zwischen all den Frauen). Ich bin wahnsinnig glücklich, eine so große und besondere Familie zu haben. Sie ist meine Unterstützung und Zuversicht.

### Begegnungen

Als ich noch bei Edik im Kinderhaus war, habe ich Ottmar kennengelernt. Er war immer fröhlich und kam mit einer lustigen Mütze auf dem Kopf. Jeder Besuch von ihm wurde gefeiert! Er brachte Schokolade, Kleidung und Spiele mit und es





Katja schreibt gerade an ihrer Facharbeit. Ihr größter Wunsch ist es, als Ärztin Menschen zu helfen – wo auch immer auf dieser Welt. Foto: privat.

wurde viel gespielt und gelacht. Ottmar und die Caritas Osnabrück haben mich während des Studiums und auf meinem Weg nach Italien unterstützt. Ohne diese Hilfe stünde ich heute nicht da, wo ich bin.

Ein weiterer wichtiger Moment in meinem und im Leben unserer ganzen Familie war der Freiwilligendienst junger Menschen aus Deutschland. Miriam, Dirk, Veronika und Daniel, sie alle sind ein Teil unserer Familien geworden. Trotz der vergangenen Zeit, der Entfernung und der Tatsache, dass wir nur noch wenig Kontakt haben, werden alle immer in unseren Herzen bleiben. Wir erinnern uns oft an gemeinsame Momente, Feiern und Reisen. Die Freiwilligen haben mir geholfen, eine neue Welt zu öffnen und

meinen Horizont zu erweitern. Ich habe eine sehr internationale Familie.

### **Glaube**

Die katholische Kirche, insbesondere die Gemeinde in Astrachan, hat in meinem Leben eine große Rolle gespielt. Ich habe ja bereits erzählt, dass der Weg zur Kirche mein Leben verändert hat. Jeden Sommer sind wir ins Kinderferienlager gefahren und dort habe ich meine ersten Freunde gefunden. Das sind sehr warme Erinnerungen. Als ich bereits erwachsen war, ging ich zu einer Psychologin. Als sie meine Geschichte hörte, sagte sie, dass mir mein Glaube das Leben gerettet hat. Zuerst tat es weh, das zu hören, doch dann verstand

ich es. Nur durch den Glauben und die Gebete wurde ich „neugeboren“. Mein Leben ist in zwei Hälften aufgeteilt: vorher und nachher. Natürlich ist die Realität kein Hollywoodfilm und auch Aschenputtel wurde nicht an einem Tag Prinzessin – es ist ein langer Prozess und Arbeit an sich selbst. Die größte Hilfe auf diesem Weg ist der Glaube.

### **Auf dem Weg**

2007 sind wir aus Astrachan nach Elista gezogen, in die Hauptstadt Kalmückiens. Die Entscheidung zu gehen traf die Familie gemeinsam. Für mich war es der Anfang eines neuen Lebens. Ich habe nie woanders als in Astrachan gelebt und konnte schlechte Erinnerungen



Uganda war eine unvergessliche Erfahrung für Katja. Foto: privat.

hinter mir lassen. Elista war wie ein anderer Planet. Eine kleine Stadt, die Menschen sahen anders aus, eine neue Schule und neue Freunde. Hier habe ich wahre Freunde gefunden, mit denen ich bis heute befreundet bin. Die Tatsache, dass ein Großteil der Einwohner von Elista buddhistischen Glaubens ist, gab mir die Möglichkeit, die Vielfalt dieser Welt kennenzulernen.

2010 beendete ich die Schule und ich erinnere mich, dass ich einen Beruf wählen wollte, mit dem ich Menschen helfen kann. Medizin hat mich schon immer interessiert und die Wahl fiel mir nicht schwer. Wie alle jungen Menschen sehnte ich mich nach Selbstständigkeit und deswegen habe ich einen Studienort gewählt, der 1350 Kilometer von zu Hause entfernt war. Kasan – Hauptstadt der Tataren. Hier leben größtenteils Tataren.

Wieder traf ich eine andere Kultur und Religion. Ich sah, wie groß und vielfältig Russland ist. Das Studium interessierte mich sehr und fiel mir nicht schwer, da ich gern studierte.

2013 konnte ich durch Ottmars Hilfe ein einmonatiges Praktikum in Osnabrück machen. Das war eine unvergessliche Erfahrung. Dort assistierte ich zum ersten Mal bei einer Operation und nähte eine Naht. An der Universität ergab sich im Laufe der Zeit die Möglichkeit, als Krankenschwester in einem Krankenhaus etwas dazuzuverdienen. Mein Verlangen nach einer „extremen“ Erfahrung führte mich in eine psychiatrische Klinik und dort arbeitete ich ein ganzes Jahr. Ich kann nicht behaupten, dass die Arbeit dort eine wichtige klinische Erfahrung war, allerdings hat sie mir geholfen zu verstehen, dass

niemand das Recht hat, einen Menschen dafür zu verurteilen, wer er ist.

Im sechsten Studienjahr erfuhr ich von der Möglichkeit ein Praktikum in Uganda zu absolvieren. Ich bekam ein internationales Stipendium und durfte im Rahmen des Programms „Global Health“ für sechs Wochen nach Uganda reisen. Gemeinsam mit zwei anderen Studenten flogen wir nach Kampala. Eine Reise nach Afrika war schon immer mein Traum. Mit elf Jahren lernte ich Monika kennen. Als Mitglied der Gemeinschaft Papst Johannes XXIII. reiste sie in verschiedene Länder und Krisenregionen. Sie war damals zu Besuch bei Alberta und kam gerade von einer Reise aus Uganda zurück. Sie hat uns Bilder gezeigt von den schlimmen Verhältnissen dort. Ich konnte nicht glauben, dass es Menschen gibt, die noch



schlimmer lebten als wir früher. Für mich war klar, dass ich dorthin musste! Afrika war eine unvergessliche Erfahrung, bei der ich mein Wissen anwenden konnte und die erste Geburt meines Lebens erlebte. Vor allem das hat mich bestärkt, mich auf den Bereich Gynäkologie und Geburtshilfe zu spezialisieren. Darum ging ich ein Jahr später nach St. Petersburg und führte mein Studium in genau diesem Bereich fort.

### Ein Ausblick

In meinem Kopf war immer der Gedanke, dass ich etwas Größeres tun muss. In Afrika lernte ich Ärzte aus unterschiedlichen Ländern kennen, die zu wohltätigen Zwecken nach Uganda gekommen waren. Die meisten von ihnen waren Mitglieder der Organisation „Ärzte ohne Grenzen“. Meine Recherchen ergaben,

dass es mit einem russischen Medizinabschluss nicht möglich ist, der Organisation beizutreten. Also begann ich nach einer Lösung zu suchen. Da ich bereits italienisch sprechen konnte, war die Antwort klar. Ich legte meine Abschlussprüfungen in Russland ab, packte zwei Koffer und machte mich auf den Weg nach Italien in die Stadt Pisa. Jetzt habe ich alle notwendigen Prüfungen abgelegt und schreibe an meiner Abschlussarbeit zu dem Thema: „Überlebensraten bei Frühgeborenen“. Ich möchte mein Studium fortführen. Ich versuche, in diesem Jahr in Italien einen Platz für den Facharzt zu bekommen.

Wenn ich die Augen zumache und darüber nachdenke, wovor ich am meisten Angst habe (abgesehen von den Hunden, die mich in der Vergangenheit dreimal gebissen haben – offen-

sichtlich war ich früher mal eine Katze), so ist es die Vorstellung, in vierzig Jahren aufzuwachen und zu sehen, dass ich im Leben nichts gemacht habe.

Es ist schwer zu sagen, wo ich in fünf, zehn oder zwanzig Jahren sein werde ... Afrika, Asien, Europa, Russland oder mit Elon Musk auf dem Mars? Ich möchte die Möglichkeit haben, Menschen zu helfen (das soll nicht pathetisch klingen). Um etwas Gutes zu tun, muss man nicht an das Ende der Welt fahren. Jeder von uns kann diese Welt auch mit einfachen alltäglichen Taten zum Guten wenden. Im Moment möchte ich gerne mit „Ärzte ohne Grenzen“ in Krisenregionen tätig sein. Aber nur Gott weiß, wie die Dinge sich fügen werden. Jeder hat die Fähigkeit, eine Menge zu schaffen. Die Hauptsache ist, dass jemand an uns glaubt. 🐮

---

### Katja – für mich eine Heldin (von Miriam Buhl)

Als ich Katja 2003 kennenlernte, war sie elf Jahre alt und lebte in einem Familienhaus der italienischen Glaubensgemeinschaft Papst Johannes XXIII. in Astrachan, Südrussland. Ich habe damals über das Bistum Osnabrück einen Freiwilligendienst im Rahmen des FDA-Programms absolviert. Ein Jahr lang lebte ich in dem Familienhaus, das damals in Astrachan von Alberta Declara aus Italien geleitet wurde. Sie erzählte mir viel über die Schicksale der Kinder, die bei ihr Hilfe und Unterstützung erfuhren. Ich wusste, dass Katja aus armen Verhältnissen kam, keinerlei Unterstützung von ihren Eltern hatte und deswegen auch einen Teil ihres Lebens bereits auf der Straße verbracht hatte. Ich lernte Katja als fröhliches und neugieriges Kind kennen. Als mein Jahr im „Alberta-Haus“ anging, war sie bereits ein festes Familienmitglied. Wie selbstverständlich waren für sie die typischen Familienrituale, Tagesabläufe und der regelmäßige Schulbesuch.

Erst im Nachhinein stellte ich immer mehr fest, dass eben genau diese Dinge vorher für Katja nicht selbstverständlich waren. Ich erfuhr mehr und mehr über all das, was sie in ihren ersten zehn Lebensjahren bereits durchmachen musste. Mit dem Leben bei Alberta fand sie damals eine Familie, die ihr bis heute in allen Lebenslagen Zuversicht und Liebe schenkt.

Über die Jahre habe ich immer wieder etwas von Katja gehört. Als sie 2013 für ein Praktikum nach Deutschland kam, haben wir uns hier getroffen. Längst war sie nicht mehr das kleine Mädchen von damals. Selbstbewusst und selbstbestimmt ging sie durchs Leben. Wenn ich an ihre wirklich schlechten Startbedingungen ins Leben denke, bin ich zutiefst beeindruckt von ihrem Lebensweg. Natürlich braucht es Unterstützer auf diesem Weg, aber ohne einen starken eigenen Willen, Neugierde, Selbstdisziplin und Freude am Leben und Gestalten geht es sicherlich nicht. Ja, sie ist eine meiner Heldinnen und Helden, wenn ich an meine Zeit in Russland zurückdenke. 🐮



Es gibt Helden, die sind berühmt. Sie werden von Millionen Menschen für ihre herausragenden Leistungen bewundert und verehrt. Und es gibt Helden, die leisten ganz still und leise tagein tagaus Heldenhaftes in ihrem Leben. Auf Bitten von EINE KUH FÜR MARX stellen russischen Caritasmitarbeiterinnen, Priester, Ordensleute und Bischof Pickel auf den folgenden Seiten acht stille Helden vor.

## Wenn die Not mehrmals an die Tür klopft...

von Schwester Daria Rasskazova

**Oxana stammt aus Noworosijsk im Krasnodarsker Gebiet (Südrussland). Sie erlitt schon früh psychische und physische Gewalt durch ihre Mutter. Sie beeilte sich, so schnell wie möglich zu heiraten, um von zu Hause wegzukommen. In zwei Ehen brachte sie sechs Kinder zur Welt. Die Beziehung zu ihren Männern hielt nicht. Oxana zog ihre Kinder alleine groß.**

Im Sommer 2014 endete in der Stadt Krasnij Lutsch im Lugansker Gebiet (Ostukraine), in der Oxana mittlerweile mit ihren Kindern wohnte, das friedliche Leben. Bomben und Granaten zerstörten Häuser, Menschen wurden umgebracht. Im Hof ihres Hauses walzte ein Panzer vor den Augen ihrer kleinen Kinder tote Soldaten in eine Grube. Ihr ältester Sohn Jewgenij rettete unter Einsatz seines Lebens eine blutende Frau und ihr Kind aus dem Nachbarhaus. In der Gemeinde-



Für Oxana sind ihre Kinder ihr Ein und Alles. Foto: Caritas Novosibirsk.

schwwesternstation, wohin er die verletzte Frau trug, gab es keine Medikamente, um erste Hilfe zu leisten. Es war nicht die einzige Frau, der Jewgenij versuchte, das Leben zu retten. Seine Mutter ist deshalb sehr stolz auf ihn. Dieser Vorfall war jedoch für Oxana der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte: Sie

entschloss sich, mit ihren Kindern vor dem Krieg zu fliehen. Über Donezk und Kuybischew und das Rostower Gebiet (Südrussland) kämpfte sie sich bis in die Stadt Rostow durch. Hier gab es für Flüchtlinge ein Zeltlager, in dem sich die Familie endlich wieder sicher fühlte. Oxana wartete in der riesigen



Oxanas zweitältester Sohn Alexander beim Einkaufen für seine Familie. Zwei seiner Geschwister malen derzeit zu Hause und hoffen, dass ihre Mutter wieder gesund wird. Foto: Caritas Novosibirsk.

Schlange der Flüchtlinge auf die Zusammenstellung von Gruppen zur Weiterverteilung in andere Regionen. Sie kam mit ihrer Familie in die Gruppe, die nach Novosibirsk geschickt werden sollte.

In Novosibirsk wurden sie im Pensionat „Karatschi“ untergebracht, in dem sie drei Monate lebten. Danach wurden sie umgesiedelt in das Ferienheim „Parus“, in dem sie weitere knapp eineinhalb Jahre verbrachten.

Im Mai 2016 wandte sich Oxana an das Mutter-Kind-Heim der Caritas. Ihre jüngste Tochter Maria war gerade drei Jahre alt. Während der Zeit im Mutter-Kind-Heim halfen ihr die Mitarbeiterinnen, sich polizeilich anzumelden und die russische Staatsbürgerschaft zurückzubekommen, einen Platz im Kindergarten zu finden, die Schuluntersuchung zu absolvieren, die Kinder in der Schule anzumelden und in der Poliklinik einen Hausarzt zu finden.

Oxana und Jewgenij fanden Arbeit, Alexander kümmerte sich

um die jüngeren Geschwister, kochte für sie, flocht seinen kleinen Schwestern Zöpfe, brachte die Kinder in die Schule und in den Kindergarten und holte sie wieder ab. So konnte seine Mutter in Ruhe Geld verdienen. Er selbst träumte davon, an der Medizinischen Fakultät zu studieren und Arzt zu werden. Nach einiger Zeit heiratete Jewgenij und zog aus. Man hatte den Eindruck, dass das Leben in normale Bahnen gekommen war.

Doch die Not klopfte erneut an ihre Tür. Oxana erkrankte an Krebs. Sie war es nicht gewohnt, den Kopf hängen zu lassen und hatte nicht vor aufzugeben. Mit festem Willen kämpfte sie um ihr Leben. Die Kinder unterstützten die Mutter, wo immer sie konnten. Die Kleinen gingen inzwischen zur Schule und bemühten sich, ihrer Mutter Freude zu machen mit sehr guten Noten. Jewgenij half finanziell, Alexander rannte von einer Apotheke zur anderen, begleitete seine Mutter überall hin, füllte Dokumente aus und ko-

pierte sie, um für Oxana die Invalidenrente zu beantragen. Er sorgte sich ständig um die Mutter und pflegte sie. Gemeinsam mit ihrer Mutter durchlebten die Kinder sehr schwere Wochen. Jetzt geht es Oxana besser. Sie wird im onkologischen Zentrum weiter betreut. Alexander geht arbeiten. Seine bisherigen Aufgaben in der Familie hat er an seine jüngeren Schwestern und Brüder übergeben.

In dieser Geschichte gibt es nicht nur einen Helden, sondern eine ganze Helden-Familie! Gemeinsam sind sie stark! 🐮

#### Mutter-Kind-Heim St. Sophia

Das Mutter-Kind-Heim St. Sophia der Caritas Novosibirsk nimmt Mütter mit ihren Kindern auf, die in großer Not sind. Die Gründe sind vielfältig. Meist sind die Betroffenen von Obdachlosigkeit bedroht, haben Gewalt und Alkoholmissbrauch des Partners erfahren oder durchleben existentielle Krisen wie Oxana mit ihren Kindern.





Für die Mitarbeiterinnen der Caritas Novosibirsk ist Gennadij ein stiller Held – mit einer faszinierenden geistigen und körperlichen Kraft. Foto: Caritas Novosibirsk.

## Helden leben nicht immer in Palästen und Schlössern

von den Caritas-Mitarbeiterinnen aus Novosibirsk

**Ein altes grünes Haus am Stadtrand von Novosibirsk. Große Fenster im Erdgeschoss. Statt Vorhängen klebt hier die übliche matte Folie. Es ist keine Wohnung mit drei Meter hohen Decken, sondern ein kleines Haus mit niedrigen Räumen.**

**Gennadij Iwanowitsch ist 82 Jahre alt. Er wurde im Altai geboren und wuchs dort auch auf. Er wurde am Pädagogischen Institut in der Fakultät für Geschichte immatriku-**

**liert. Sein großes Interesse galt der Archäologie und den Ausgrabungen.**

Doch schon bald traf er seine große Liebe, Nadeschda, und sein Leben wurde in gewöhnliche Bahnen gelenkt. Nach der Hochzeit entschied sich das junge Paar, nach Novosibirsk umzusiedeln. Gennadij Iwanowitsch musste die Universität wechseln und verlor dadurch sein Stipendium. Um seine Familie zu ernähren, begann er, Porträts zu zeichnen. Dieses Ta-

lent hatte er schon als Jugendlicher bei sich entdeckt. Nach seinem Universitätsabschluss bekam er eine Anstellung an der Fakultät, doch es zog ihn weiter zur Kunst hin.

Der von Nadeschda und Gennadij langersehnte Sohn Mark kam zur Welt. Doch das Leben ist unvorhersehbar und bringt immer wieder Überraschungen mit sich. Leider sind diese nicht immer gut. Bei Mark wurden schwere psychische Anomalien festgestellt. Später wurde bei





Stolz zeigt Gennadij Iwanowitsch eines seiner Bilder. Sein Sohn Mark ist stets an seiner Seite. Ohne seinen Vater geht es nicht. Foto: Caritas Novosibirsk.

ihm Schizophrenie diagnostiziert. Es zeichnete sich ab, dass Mark für immer die Fürsorge und Unterstützung seiner Eltern brauchen würde. Gennadij und Nadeschda wollten immer viele Kinder, doch in dieser Situation war das nicht möglich. Das Leben ging weiter. Gennadij Iwanowitsch arbeitete als Künstler-Dekorateur im Haus der Kultur seines Stadtbezirks und lehrte Kunst und Geschichte an einer Schule. Seine Frau kümmerte sich derweil um die Erziehung ihres Sohnes.

Doch dann wurde Nadeschda krank. Plötzlich, unerwartet – es traf die Familie wie ein Blitz aus heiterem Himmel. "Krebs" – von diesem Wort wurden Gennadi Iwanowitschs Ohren wie taub. Ein Jahr gab der Arzt seiner Frau.

Aber ist es nicht so, dass das Leben nicht nur schlimme Neuigkeiten bereithält? Nadeschda lebte noch zwanzig Jahre.

Doch eines Tages war sie dann wirklich nicht mehr an Gennadijs Seite. Auf diesen Moment kann man sich nicht wirklich vorbereiten – auch wenn man weiß, dass das vom Arzt prognostizierte Jahr schon zwanzigmal gelebt wurde.

### Das Leben geht weiter

Das Leben musste weitergehen, denn der Sohn musste versorgt werden. Mark brauchte viel Aufmerksamkeit und Zeit, denn er war Kind geblieben, auch wenn er vom Lebensalter her inzwischen erwachsen war. Gennadij Iwanowitsch kündigte bei seiner Arbeit und widmete

sich neben der Pflege seines Sohnes nun nur noch seiner geliebten Malerei. Porträts, Landschaften – auf Bahnhöfen und Märkten – wo sie bezahlten, wo sie ihn nicht hinauswarfen... So vergingen weitere 35 Jahre.

Gennadij Iwanowitsch lebt heute immer noch mit seinem Sohn zusammen und kümmert sich liebevoll um ihn. Ohne ihn kann Mark nicht leben. Gennadij malt weiterhin, aber jetzt nur noch „für die Seele“, und um anderen Menschen eine Freude zu bereiten.

Helden leben nicht immer in Palästen und Schlössern, und nicht jeder von ihnen sieht aus wie ein Superheld, aber ihre Kraft – sowohl die geistige als auch die physische – ist faszinierend. 🐮

## Besondere Umstände für besondere Kinder

Swetlana Perevaluko ist die Gründerin und Leiterin des Familienzentrums für soziale Habilitation „Unsere Kinder“ in Omsk und Mutter des 8-jährigen Vlad. Sie gründete das Familienzentrum, um das Leben ihres Sohnes sozial aktiver zu gestalten. Vlad hat eine zerebrale Lähmung und einen Hydrocephalus (Wasserkopf) mit Cerebralshunt. Für die Caritasmitarbeiterinnen in Omsk ist Swetlana eine stille Heldin, die nicht nur alles Erdenkliche für ihr Kind, sondern auch für viele andere Menschen tut.

von Swetlana Perevaluko

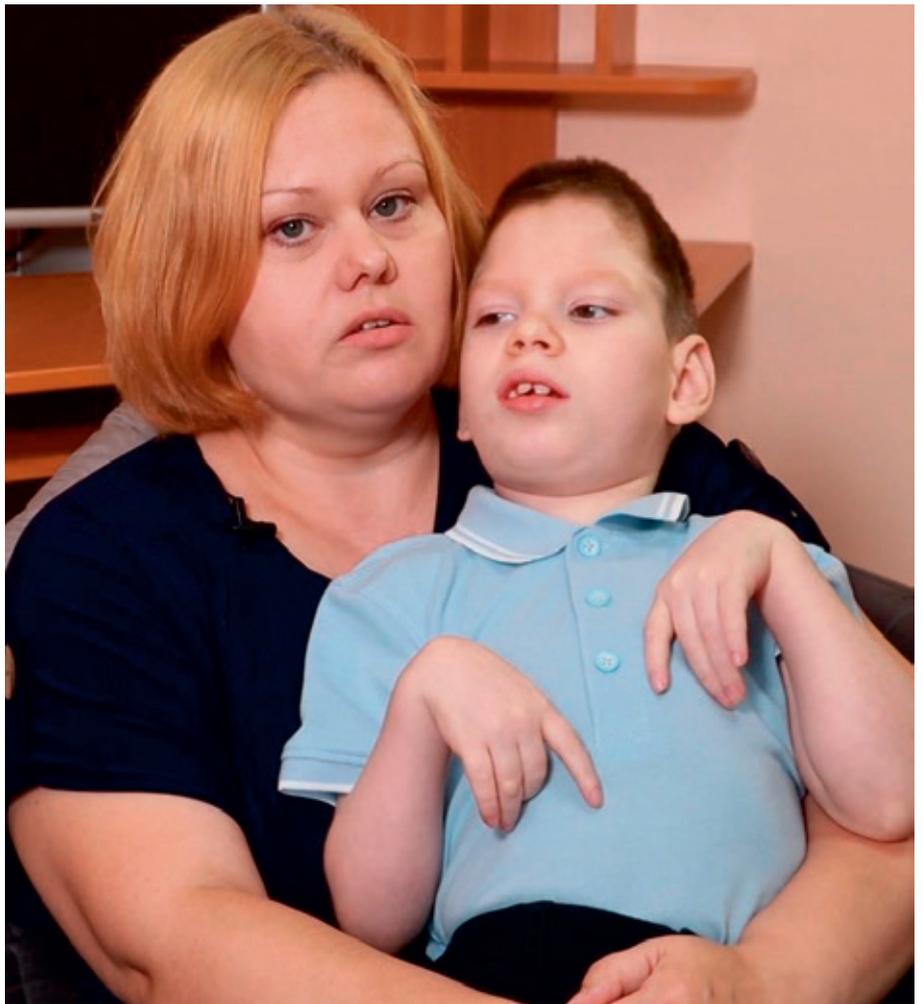
**Als bei Vlad eine Behinderung diagnostiziert wurde, hatte ich ein Bild im Kopf: eine vernachlässigte Mutter mit einem behinderten Kind, das im Leben verloren ist. Mir wurde klar, dass ich dieses Leben nicht leben wollte. Ich wollte nicht die Mutter eines behinderten Kindes sein. Ja, mein Sohn war schwer behindert. Aber ich wollte nicht eine lebensmüde und unerfüllte Frau sein.**

Ich blieb mit Vlad zu Hause bis er vier war. Ich merkte, je länger ich zu Hause war, desto mehr glich ich dieser Frau. Zu dieser Zeit war ich in Therapie. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit einer Psychologin über Selbstverwirklichung und sie sagte mir: „Man kann sein Potenzial in der Elternschaft verwirklichen.“ Aber innerlich protestierte ich: Kinder werden erwachsen und gehen irgendwann von zu Hause fort. Damals war mir noch nicht klar, dass mein jüngstes Kind nie sein Zuhause verlassen würde. Aber was war mit mir? Ich wollte arbeiten.

Meine Arbeit habe ich mir selbst geschaffen. Ich gründete das Zentrum „Unsere Kinder“. Eine unfassbar große Aufgabe wie sich in den folgenden Jah-

ren herausstellte, denn Sozialarbeit und das Aufwachsen eines schwerstbehinderten Kindes zu kombinieren, ist nahezu unmöglich. Wenn ich nicht die Unterstützung meiner Familie gehabt hätte, hätte ich es nicht geschafft.

Alles begann im Jahr 2014, als wir noch in Krasnojarsk lebten. Meine Kollegin und ich arbeiteten damals freiwillig als Canis-Therapeuten für behinderte Kinder (Therapie mit Hunden), als wir von einer Schule für Sozialunternehmer erfuhren. Wir



Swetlana mit ihrem Sohn Vlad. Foto: privat.

gingen zu dieser Schule, mit der Idee im Kopf, unsere Canis-Therapie-Projekte weiter zu entwickeln. Wir wussten nicht wirklich, wohin das führen würde, aber wir mussten etwas tun. Denn zu dieser Zeit gab es weder in Krasnojarsk noch in Omsk Organisationen oder Spezialisten, die helfen konnten. Als ich anfing, dort zu studieren, merkte ich, dass ich viel mehr tun konnte als ich ursprünglich dachte.

2015 zogen wir von Krasnojarsk nach Omsk. Die Idee eines eigenen Familienzentrums konnte und wollte ich nicht loslassen. Ich besuchte eine Schule für Sozialunternehmer in Omsk. Danach gründete ich schließlich die Non-Profit-Organisation „Unsere Kinder“.

Etwa zur gleichen Zeit lernte ich etwas über alternative Kommunikation. Ich besuchte gerade einen Kinästhetikkurs, als uns ein Spezialist aus Deutschland besuchte. Als er Vlad kennenlernte, sagte er: „Bringen Sie ihm bei zu kommunizieren.“ „Aber mein Kind hat eine schwere Form der Zerebralparese. Wie ist das möglich?“, dachte ich. Wir haben viele Rehabilitationsmaßnahmen sowohl in Russland als auch im Ausland erlebt, aber das hat noch nie jemand gesagt.

### **Alternative Kommunikation**

Obwohl ich im ersten Moment dachte, dass es nicht funktionieren könnte, konnte ich nicht vergessen, was er gesagt hat. Im Jahr 2016 fand ich eine alternative Kommunikationsspezialistin, Inna Ryazanova, und sie schickte mich auf die „Caritas Schule für soziale Dienste“ in

St. Petersburg. Mir war klar, dass wir studieren mussten, wenn wir diesen Bereich entwickeln wollten.

Das Zentrum „Unsere Kinder“ gewann das Stipendium des Präsidenten und dann kam Irina Tekotskaya von der „Caritas Schule“ mit einem Kurs zu uns. Das war der Anfang der Bewegung der alternativen Kommunikation in Omsk. Nachdem ich bei Irina studiert hatte, war mein Sohn mein erstes „Testobjekt“. Mit ihm probierte ich zum ersten Mal die alternative Kommunikation aus. Ich sah, wie er auf Objekte reagierte.

Aber dann geschah eine Tragödie. Unser Kind erlitt einen Atemstillstand und alle seine Fähigkeiten waren verloren. Als wir Vlad vor einem Jahr aus der Intensivstation holten, war er bereits ein anderes Kind. Er saß auf einem Stuhl und starrte auf einen einzigen Punkt. Ich musste wieder komplett neu lernen, was ihn störte und wie er atmete. Die alternative Kommunikation hat mir in dieser Hinsicht sehr geholfen. Nach diesem Ereignis war es notwendig, auf viel subtilere und körperliche Hinweise zu achten. Ich verstand, dass mein Kind auf seine eigene Art und Weise kommuniziert. Es lag nun an mir, die Hinweise und Signale zu verstehen. So wurde mein Sohn die erste Person, mit der zusammen ich die präsymbolische Kommunikation einführte.

Unser Leben vor dem Zentrum „Unsere Kinder“ bestand nur aus Rehabilitationen und Arztbesuchen. Und wenn wir nirgendwo hingehen mussten, blieben wir zu Hause. Wir wohnten im dritten Stock in Chruschtschjowka ohne Auf-

zug. Das Ausgehen mit unserem Kind war ein echtes Problem. Ich erinnere mich an Tage, an denen unsere älteste Tochter von der Schule nach Hause kam, damit sie bei Vlad bleiben konnte, und ich lief zum Einkaufen, weil es keine andere Möglichkeit gab. Ich hatte Rückenprobleme, weil ich einen Kinderwagen mit einem Kind von 10 Kilo tragen musste. Als wir nach Omsk zogen, habe ich meinem Mann gesagt, dass wir eine passendere Wohnung finden müssen. Wir suchten eine Wohnung, die große Innentüren und einen Lastenaufzug im Treppenhaus hat. Und innerhalb eines Jahres, als wir in eine neue Wohnung einzogen, baute die Omsker Raffinerie eine Eingangsrampe. Nun haben wir keine Probleme mehr, nach draußen zu gehen.

### **Ich habe einen Traum**

Es ist nun ein Jahr vergangen seit dem Atemstillstand von Vlad. Wir kehren langsam zum normalen Leben zurück: Wir schlafen nachts, gehen spazieren und schleppen uns nicht mehr in Krankenwagen herum. Ich habe den Traum, dass Vlad eines Tages ein ständiger Besucher in unserem Zentrum sein wird. Ich hoffe wirklich, dass dies geschieht, wenn sich die Situation mit Corona verbessert. Ich wünsche mir, dass Vlad dank des Zentrums „Unsere Kinder“ einen Teil seiner Zeit in Gesellschaft verbringen wird. Denn mir war irgendwann klar, dass ich besondere Umstände für mein besonderes Kind schaffen muss, damit auch er am gesellschaftlichen Leben teilnehmen kann. 🐮

# Jede Mutter unseres Kinderzentrums ist eine Heldin

von den Mitarbeiterinnen des Kinderzentrums Orsk

**Jede Mutter unseres Orsker Kinderzentrums ist eine Heldin, die tagein tagaus Unglaubliches leistet, um ihre Kinder zu ernähren, zu kleiden, zu erziehen und - was am wichtigsten ist - ihnen beizubringen, stark zu sein. Schließlich ist es in unserer Welt nicht einfach.**

**Hier ein Beispiel einer Familie, in der die Mutter allein vier Kinder erzieht, von denen drei zur Schule gehen und ein kleines - 2 Jahre alt - zu Hause ist.**

Im Oktober 2020 erkrankte Oksana Vasilyevna an Corona. Sie wurde zwar nicht ins Krankenhaus eingeliefert, aber es ging ihr nicht gut. Sie war zu Hause mit allen Kindern in Quarantäne. Keine anderen Erwachsenen standen ihr zur Seite. Die ganze Familie musste zwei Monate lang in Quarantäne bleiben, weil die Ergebnisse der Tests auf sich warten ließen. Die Klinik stellte der Familie keine Bescheinigung darüber aus, dass sie alle gesund sind. So wurden sie alle zu Geiseln des Systems. Oksana war – auch wenn es ihr nicht gut ging – die



Kinder großziehen, ihnen Normen und Werte vermitteln – eine große Herausforderung für die oftmals alleinerziehenden Mütter wie Oksana, die Unterstützung bei den Kinderzentren der Caritas finden. Foto: Caritas Orsk.

ganze Zeit in der Lage, sich um die Kinder zu kümmern. Als alles vorbei war, dankte sie Gott, dass alle am Leben und gesund waren. Die Kinder hatten viel in der Schule versäumt und waren in zwei Monaten sehr weit im Schulstoff zurückgefallen, so dass Oksana mit ständigen Anrufen von Lehrern wegen der schlechten Schulnoten ihrer Kinder konfrontiert war. Sie musste sich unglaublich anstrengen, die Ruhe zu bewahren und ihren Kindern bei der Lösung ihrer Schulprobleme zu helfen. Darüber hinaus war der jüngste Sohn anfangs entwicklungsmäßig hinter den anderen Kindern seines Alters zurück.

Oksana glaubt an den 8-jährigen Alexej und ist sich sicher, dass auch er es mit ihrer Hilfe schafft, das Versäumte nachzuholen.

Oksana nimmt aktiv am Leben unseres Zentrums teil. Sie besucht unsere Veranstaltungen und findet auch noch Zeit, im Zentrum zu helfen.

Ihr unerschütterlicher Glaube an Gott und die tiefe Dankbarkeit für alles, was geschieht, ist beeindruckend. Sie erträgt heldenhaft alle Schwierigkeiten. Ihr Glaube gibt ihr Kraft. Oksana ist ein großes Vorbild für viele!



# Lena, eine stille Heldin in der Steppe

Der stille Heroismus, mit dem viele Menschen ihren Alltag tragen, ist das eigentliche Heldentum laut Dostojewski. Lena, die auf der Flucht aus Mittelasien in dem kleinen Dorf Stepnoje strandete, ist ein gutes Beispiel für diesen stillen Heroismus

von Pfarrer Bosco Marschner (Marx an der Wolga)

**Ein kleines Dorf trägt bezeichnenderweise den Namen Stepnoje, denn es liegt mitten in der Steppe, 50 Kilometer von der mittleren Wolga in Richtung Kasachstan entfernt. Hier fanden Anfang der 90er Jahre überwiegend deutschstämmige Familien eine neue Heimat, als sie aus ihrer vom Bürgerkrieg betroffenen Heimat in Mittelasien flüchten mussten. Als 9-Jährige kam Lena aus Tadschikistan hierher.**

Hier lernte sie ihren späteren Ehemann kennen, zur Familie gehören die beiden Kinder Michael (16) und Galina (12). Auf die Frage, was das Schwierigste im Leben auf dem Dorf ist, antwortete sie: dass es keine Arbeit gibt und dass für die



Lena mag das Dorfleben, auch wenn es beschwerlicher ist als das Stadtleben. Foto: Bosco Marschner.

Kinder kaum außerschulische weiterbildende Angebote (Sportgruppen, Musikschule...) bestehen.

An mehreren Stellen hat sie bereits gearbeitet: als Reinigungskraft, Briefträgerin im Dorf, auf dem Bau. Drei Jahre hütete sie zusammen mit ihrem Mann die Kuhherde im Dorf.

## **Nach 12 Stunden Arbeit geht es zu Hause weiter**

Jetzt bewacht sie Saatgut in einem benachbarten Dorf, sie hat die Überwachungskameras im Blick. Im Sommer muss sie aufs Feld, um die Ernteladung der LKWs zu kontrollieren. Für den Arbeitgeber ist es offenbar günstiger, eine solche Arbeitsstelle zu finanzieren als die Verluste hinzunehmen, die es ohne den Wachposten gäbe. Sie arbeitet in 12-Stunden-Schichten und bekommt umgerechnet 16 Euro für eine Schicht. Zu Hause warten die nächsten Aufgaben auf sie: die Familie, der Haushalt in dem kleinen Haus, der Gemüsegarten, die Kuh, Hühner und der Hund. Alle in der Familie müssen mit ran, damit alles einigermaßen läuft, während sie bei der Arbeit ist.

## **Lena hat ein großes Herz**

Im Dorf steht eine kleine blaue Holzkirche, in der 2 Mal im

Monat Heilige Messe gefeiert wird. Die Dienste an der Kirche (aufschließen, den Holzofen heizen, Fußboden wischen, Gras mähen) übernimmt größtenteils Lena, da nur wenig andere Kirchgänger dazu bereit oder in der Lage sind. Kürzlich fragte sie, ob wir etwas Benzin mitbringen könnten, dann würden sie mit der Motorsäge Feuerholz für die Kirche sägen. Wenn wir um Stroh für die Weihnachtskrippe in Marx bitten, gibt Lena oft großzügig, obwohl ihre Familie wenig besitzt. Als am Beginn des Schuljahres die Frage stand, wo sich die Gruppe der Jüngeren wöchentlich zur Katechese treffen können, lud Lena alle in ihr sehr einfach eingerichtetes Häuschen ein.

Für Lebensmittel und dringend benötigte Dinge gibt es im Dorf einen „Tante-Emma-Laden“. Jedoch ist das Angebot dort begrenzt und übersteuert. Für alles andere (Arztbesuche, Ämter, Bank, Kleidung...) müssen die Dorfbewohner in die Kreisstadt Marx fahren. Mittwochs und freitags kommt der Bus. Und doch sagte Lena am Ende unseres Gesprächs, dass sie auf dem Dorf gut leben könne.

Von dem russischen Dichter F.M. Dostojewski stammt der Satz: „Held sein, eine Minute, eine Stunde lang, das ist leichter als in stillem Heroismus den Alltag tragen.“ 🐄



Anja und Sergej mit ihrer Familie zusammen mit Schwester Augustina (rechts) und Schwester Myriam aus der katholischen Kirchengemeinde in Taganrog. Foto: Pater Ondrej Slavik.

## Familienschatz

Schwester Augustina Mesaric gibt Einblick in das tiefreligiöse Leben von Anja und Sergej – heldenhaft findet sie es, wie die beiden ihr Leben gestalten.

von Schwester Augustina Mesaric (übersetzt von Schwester Elisabeth Jakubowitz)

Es war Sonntag, ein wunderschöner Frühlingstag im Jahr 2013. Anja betrat unsere kleine, halbdunkle Kapelle. Sie war zum damaligen Zeitpunkt Mutter eines Kindes und schwanger mit einem weiteren Kind. Eine seltsame grüne Farbe war auf ihrem Gesicht. Nach der Heiligen Messe bemerkte ich ihre gelben Augen. Es war mir schnell klar, dass es Anja nicht gut ging. In einem kurzen Gespräch erklärte sie, dass bei ihr das Hepatitis-Virus diagnostiziert wor-

den sei und die Ärzte aufgrund ihrer Schwangerschaft keine Behandlung vornehmen könnten.

Ihr Gesundheitszustand verschlechterte sich von Tag zu Tag. In den ersten Sommertagen schritt die Krankheit besonders schnell voran. Anja fühlte sich müde und die Farbe ihrer Haut zeugte von der Bedrohlichkeit ihres Zustandes.

Wir vereinbarten am Sonntag, gemeinsam zum Arzt zu gehen. Also besuchten wir am nächsten Tag die Ärzte in unserer Stadt

und am Nachmittag wurde sie ins Städtische Krankenhaus eingeliefert. Nach 3-4 Tagen wurde Anja in das Regionalkrankenhaus nach Rostow gebracht. Der kleine Ivan, erst 2,5 Jahre alt, blieb zu Hause bei seiner Großmutter. Ehemann Sergej war auf dem Feld, denn in diesen Wochen begann die Ernte. Die Ernte ist das einzige Einkommen, von dem die Familie das ganze Jahr leben muss. Deshalb versuchte Sergej, die Ernte einzubringen und dann in die Stadt zu kommen, um seine



Frau zu besuchen. Jede Woche besuchte ich Anja ein- oder zweimal im Krankenhaus und brachte ihr alles, was sie brauchte. Die Ärzte rieten ihr zu einer Abtreibung und einer vollständigen Behandlung. Das wollte sie auf keinen Fall akzeptieren. Die Zeit verging langsam, wir unterstützten Anja mit unseren Gebeten. Im Juli, als das ungeborene Mädchen etwas mehr als sieben Monate alt war, beschlossen die Ärzte, sie zur Welt zu bringen... so wurde ein Leben gerettet. Die kleine Maria Vitalina war wirklich winzig und wie ihre Mutter mit dem Virus infiziert. Sie sah völlig grün aus. Sie wurde sofort in die Klinik für Neugeborene gebracht. Mutter Anja konnte jetzt Medikamente nehmen. Ich besuchte Anja in dem einen Krankenhaus und Maria Vitalina in einem anderen. Anja durfte ihre Tochter erst besuchen, als sie aus dem Krankenhaus entlassen wurde. Die Tage waren jetzt glücklicher. Und Sergej ließ nach der Ernte alles liegen und kam zu seiner Familie. Nach dem offensichtlichen Erfolg der Behandlung teilten die Ärzte Anja mit Nachdruck mit, dass sie kein Kind mehr bekommen könne, da ihre Leber schwer geschädigt sei.

In dem Dorf, in dem die Eltern von Sergej leben und die Felder bewirtschaften, versuchte die junge Familie, aus einem alten Haus ein Familienhaus zu errichten. Es gab dort nichts außer den Wänden, die ebenfalls repariert werden mussten. Das Familienbudget wurde für Medikamente und Transport ausgegeben, und es blieb nur noch sehr wenig übrig, um das Haus wieder aufzubauen. Außerdem

arbeiteten sie auf den Feldern anderer Leute, bezahlten Miete und kümmerten sich um die Tiere anderer Leute.

In jenen Tagen erinnerte uns unser Bischof Clemens Pickel an das Kuh-Projekt von EINE KUH FÜR MARX. Ja, dies ist vom Herrn die notwendige Hilfe für diese Familie mit zwei kleinen Kindern. Die schriftlichen Informationen wurden schnell zusammengestellt und die junge Familie bekam ihre eigene Kuh. Das war ein kleiner Neuanfang mit großem Optimismus.

Die folgenden Jahre waren gesegnet und das Feld brachte reiche Ernte. Sergej entwarf wie ein umsichtiger Ehemann sofort einen Plan, das gesamte Einkommen aus der Ernte in den Kauf eines Hauses im Nachbarort zu investieren und ein Auto zu kaufen, damit die Familie nicht mehr auf die Mitfahrgelegenheit bei anderen angewiesen war. Sie brachten viele Opfer für die Umsetzung ihrer Pläne, aber die gemeinsamen Bemühungen der Eltern trugen Früchte und so konnten sie sich bald über ein neues Zuhause freuen.

Diese Freude wurde durch eine dritte Schwangerschaft ergänzt, aber auch durch neuen Druck von den Ärzten: "Sie können dieses Kind nicht zur Welt bringen, es ist gefährlich für Sie, es ist gefährlich für das Kind." Die jungen Eltern hatten jedoch keine Zweifel, sie entschieden sich für das Leben ihres Kindes.

So wurde Anfang 2017 ein gesunder Junge, Miroslav, geboren. Heute ist er dreieinhalb, fröhlich, voller Leben, die Freude seines älteren Bruders Ivan und seiner Schwester Maria Vitalina. Die Eltern haben die Spende der Kuh nicht verges-

sen, die ihnen seit 2016 sehr geholfen hat. 2020 haben sie – wie beim Kuh-Projekt üblich, ein Kalb ihrer Kuh an eine andere bedürftige Familie übergeben. Diese Familie ist in großen Schwierigkeiten, denn eines der Familienmitglieder ist blind und ein Kind mit besonderen Bedürfnissen besucht eine Spezialschule.

Wir versuchen, Anja und ihre Familie einmal im Monat zu besuchen. Öfter ist es uns leider nicht möglich, weil sie 370 Kilometer von unserer Gemeinde entfernt wohnen. Bei jedem unserer Besuche freuen sich die Kinder darauf, dass sie wenigstens einmal im Monat am Gottesdienst teilnehmen können. Die Kinder lernen den katholischen Glauben so kennen. Anja nimmt mit den Kindern an der Katechese teil und bereitet sie so auf die Erste Heilige Kommunion vor.

Sergej ist orthodox, aber die orthodoxe Kirche ist auch sehr weit entfernt von diesem Dorf. Als Kind ging er nicht in die Kirche, sondern wurde nur getauft. Er sagte einmal: "Wenn ich früher nicht das Glück hatte, etwas über Gott zu lernen, so mögen heute meine Kinder dieses Glück haben und Gott kennenlernen." Deshalb nimmt er zusammen mit den Kindern am Familiengebet teil, freut sich über alle Feiertage und feiert sie mit den Kindern auf eine Weise, die ihnen zugänglich ist. Jedes Mal, wenn wir diese Familie besuchen, kehren wir nach Hause zurück, inspiriert von ihrem einfachen Glauben an Gott und der warmen gegenseitigen Liebe, die bei ihnen herrscht. 🐮



Immer gut gelaunt und humorvoll, immer hilfsbereit und voller Energie, auf russisch oder im "grellen" russlanddeutschen Dialekt, so wird Schwester Emilia von allen geschätzt und geliebt.

## Alles riskiert

Bischof Pickel schreibt über Schwester Emilia, die in Corona-Zeiten zur stillen Heldin für ihre Mitschwestern wurde. Als alle Schwestern im Marxer Kloster erkrankten, fuhr sie von Saratow zu ihnen, um sich um sie zu kümmern.

von Bischof Clemens Pickel

**Es begann am 28. November, und dann kippten sie wie die Domino-Steine. Von der jüngsten bis zur ältesten Schwester hatte das Corona-Virus das Marxer Kloster fest im Griff. Solange die Symptome nicht bestätigt waren, konnten sich die Schwestern noch selbst versorgen. Was blieb ihnen auch anderes üb-**

**rig? Es war die Zeit, als Saratower Nachrichtendienste berichteten, dass man bis zu zwei Tage auf den Notarzt warten muss. In Wirklichkeit war es noch viel komplizierter.**

Und dann? Nach positivem Corona-Test in Eigeninitiative, weit weg von zu Hause, blieb nichts anderes übrig als zuzu-

machen. Quarantäne im Kloster und in der Pfarrei. Einfachste Antibiotika waren ausverkauft. Der Zustand der Schwestern verschlechterte sich, bei manchen bedrohlich. Ich fuhr 971 Kilometer auf winterlichen Straßen, einem unserer Seelsorger entgegen, der die nötigen Medikamente von dort brachte, wo es sie noch gab. Damit war's

aber nicht getan. Wer ernsthaft Covid-19 hatte weiß, wie geschwächt man in dieser Zeit sein kann. Wer also sollte nun im Kloster das Essen kochen, die Wäsche waschen, zur Türe gehen, wenn es klingelte, die 92-jährige Schwester Flora betreuen, um die wir uns anfangs die meisten Sorgen machten!? Kontakte nach draußen waren strikt zu vermeiden. Die Krankenhäuser waren so gut wie voll. Ein Arzt empfahl mit trauriger Stimme: „Kommen Sie besser nicht zu uns.“

In dem Moment packte Schwester Emilia in Saratow ein Bündel Sachen zusammen. Seit Jahren kümmert sie sich bei mir um den Haushalt. Mit ihren Kochkünsten fällt es selbst Profis schwer mitzuhalten. Einfachste Mund-Nasenschutzmasken, Handschuhe, Desinfektionsmittel, ... Es sah aus, als ob jemand mit einem Wasserglas eine brennende Scheune löschen will. Dann setzte sie sich ins Auto und fuhr zu ihren Schwestern nach Marx. Es war ungewiss, wann und wie wir sie wiedersehen würden. Im Kloster angekommen, richtete sie eine Quarantänezone ein, die sie möglichst nicht betrat und aus der die Schwestern nicht herauskommen sollten. Trotzdem ertappte sie Schwester Flora manchmal beim Spazieren durchs Haus. Dann musste immer wieder schnell alles desinfiziert werden. Der Zustand einer der Schwestern wurde immer besorgniserregender. Über einen Bekannten in angesehener Stellung bekamen wir einen Platz im angeblich besten Gebietskrankenhaus. Von nun an fuhr Schwester Emilia auch dort hin, um zusätzliches Essen zu

bringen, weil die Krankenküche Probleme hatte. So verweilte sie das ganze Krankenzimmer. Einer der vier Frauen liefen die Tränen über die Wangen, weil sie sich nicht erinnerte, wann sich jemand so um sie gekümmert hatte. In jenen Wochen traf ich mich nur einmal mit Schwester Emilia. Zwischen uns stand ein Auto. Es war schön, sie zu sehen. Gleichzeitig aber bedrückte uns alle die Sorge darum, dass es inzwischen unmöglich sei, dass sie selbst noch nicht infiziert ist. Sie ist nicht von kräftiger Statur, wiegt vermutlich kaum mehr als ein russischer Wintermantel, aber arbeitet... wie jemand vom Dorf, der in einer kinderreichen Familie groß geworden ist. Und das ist sie. Heute sind die Schwestern im Kloster ihre Geschwister. Für sie hat Schwester Emilia alles riskiert.

### **Juchuuu!! - negativ**

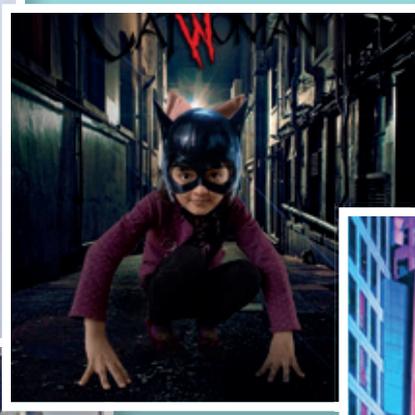
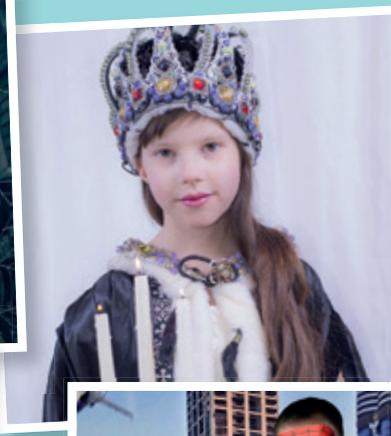
Als es dann anging, bergauf zu gehen und sogar die Schwester aus dem Krankenhaus direkt vor Weihnachten entlassen wurde, wenn auch schwer krank, fuhr Schwester Emilia zaghaft zum Corona-Test. Ein paar Tage später bekam sie das Ergebnis per E-Mail. Und dann ging ein Schrei schriftlich über die Messenger: „Juchuuu!!!“ Das Testergebnis war negativ. Sie hatte sich nicht angesteckt. War das ein Weihnachten!

Schwester Emilia ist in Kasachstan geboren. Als ich Pfarrer in Marx wurde, gehörte sie zur Pfarrjugend. Ihre Familie war, wie viele andere Wolgadeutsche, in die Heimat der Eltern an die Wolga zurückgekehrt und lebte seitdem in einem Dorf, nur



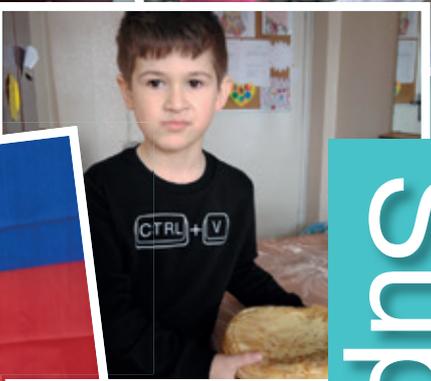
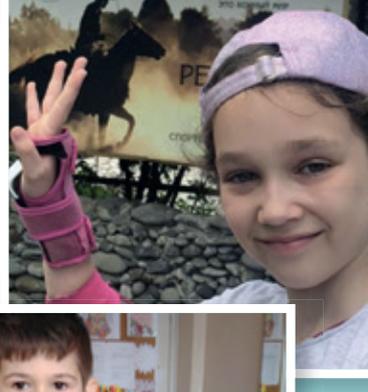
Sie hat viel riskiert, um für ihre Mitschwestern in schweren Stunden da zu sein – Schwester Emilia. Fotos: Ottmar Steffan.

25 Kilometer von der Kreisstadt Marx entfernt. Wie viele andere, bereiteten sich Emilias Eltern und Geschwister auf die Ausreise nach Deutschland vor. Und dann kam der Tag. Emilia blieb hier. Das muss man sich in Ruhe vorstellen: Ein Land, in dem man Christen 70 Jahre lang verfolgt, verbannt und gequält hatte, und in dem man sie für ihren Glauben sterben ließ. Ein Land, in dem kirchliches Leben nur tief im Untergrund möglich gewesen war, war politisch und wirtschaftlich zusammengebrochen. Wem sollte man nach drei Generationen kämpferischen Atheismus' noch glauben? Wer also konnte, nutzte die Stunde, packte seine sieben Sachen und ging fort. Schwester Emilia hat ihre Familie bis heute sehr gern. Dass sie damals blieb, hatte seinen Grund im Glauben an ihre Berufung. Gott brauchte sie hier in Russland. Sie musste sich entscheiden und hat Ihm „Ja“ gesagt. Und wie oft hat sie dieses „Ja“ schon wiederholt, wenn Er rief, im Alltag! 🐮

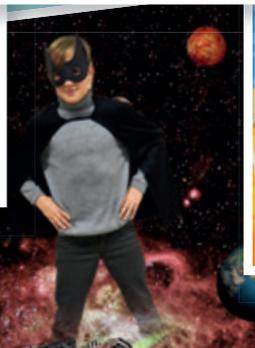
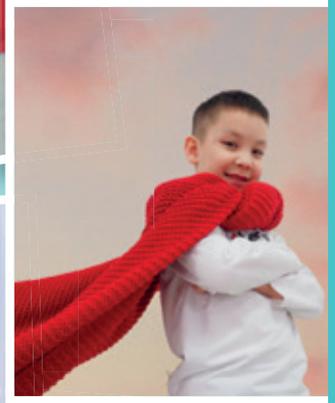


В лет  
бизнес





# Superkids

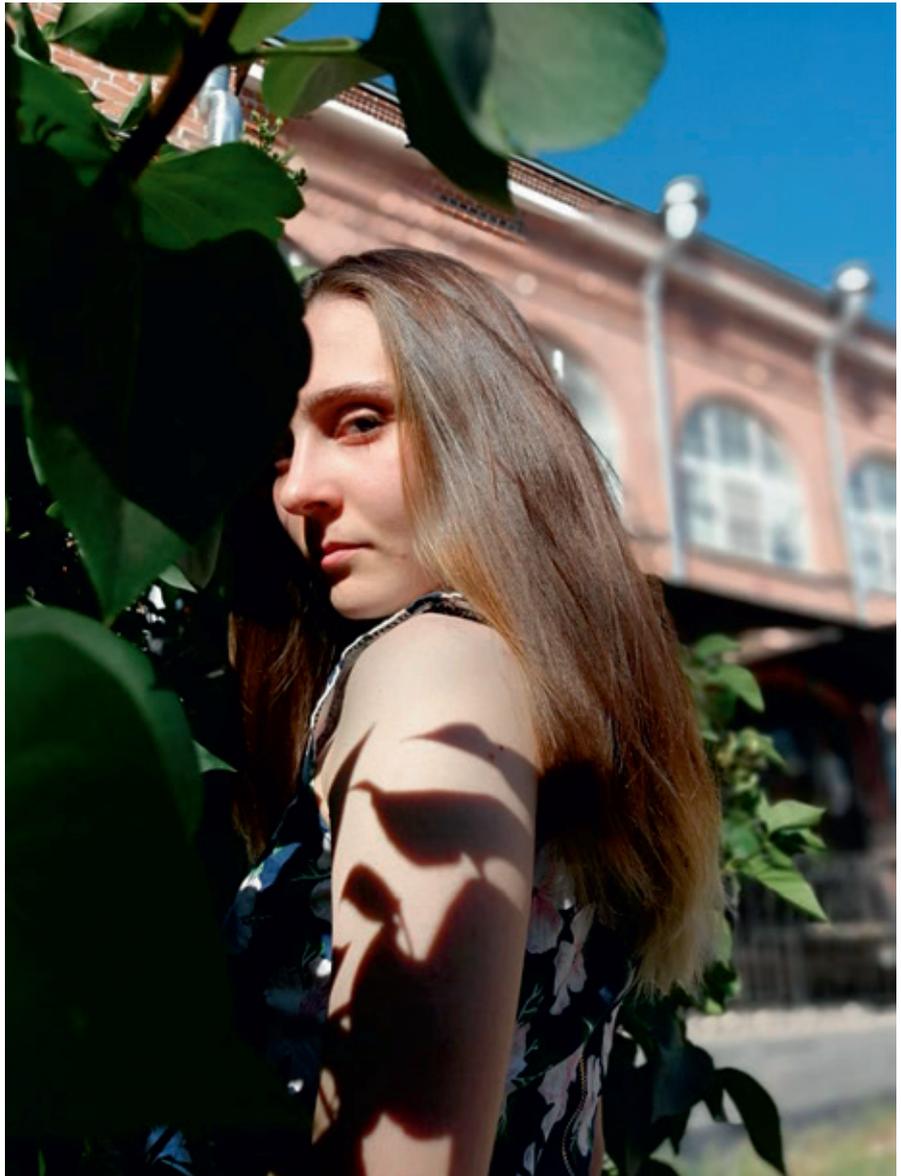


## Aus Liebe zur Natur und zu ihren Mitmenschen

von Schenja Worontschagina

Die Geschichte von Masha und der Caritas begann vor 13 Jahren im Jahr 2008. Zu diesem Zeitpunkt war sie acht Jahre alt. Masha, ihr Bruder und ihre Schwester wuchsen bei ihrer Mutter auf. Mashas Mutter hat ihr ganzes Leben lang als Hausmeisterin gearbeitet. Von klein auf halfen ihr ihre Kinder, Höfe und Treppenhäuser zu reinigen. Mascha kennt harte körperliche Arbeit: Jeden Morgen stand sie um sechs Uhr auf, zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter war sie mit ihrem Besen draußen und sammelte Müll ein. Die frühe zusätzliche harte Arbeit wirkte sich negativ auf ihre schulischen Leistungen aus. Auch der Kontakt mit Gleichaltrigen war für sie schwierig. Aber dann kam Masha ins „Antoschka“ – das Caritas-Kinderzentrum in Astrachan.

Hier ist, was Masha über das Kinderzentrum sagt: „Im ‚Antoschka‘ gab es alles: Kreativität, Sport, Sommerlager, Auftritte in Kinderkrankenhäusern, Freunde, ‚Familie‘. Hier bekam ich eine Kindheit, die es sonst vielleicht nicht gegeben hätte für mich. Als ich zu alt war für das Kinderzentrum, gab es ein neues Projekt, ‚Die Jugendflamme‘, damals nur für Teenager. Zusammen mit den anderen



Masha Stulneva hat als junges Mädchen viel Zeit im Kinderzentrum „Antoschka“ verbracht. Heute ist sie eine selbstbewusste junge Frau, die sich für ihre Mitmenschen und die Umwelt engagiert. Foto: privat.

„alten Mädchen“ trat ich dem Projekt bei.“

In der Tat, für Masha war das Kinderzentrum – wie auch für andere Kinder – ein Ventil und half ihr, ihr Leben zu gestalten. Als Freiwillige im Jugendclub versteht Masha, wie viel Mühe sie selbst in ihre eigene Entwicklung gesteckt hat. Sie wuchs von einem ängstlichen und schüchternen Mädchen zu einer jungen Frau heran, die

Ziele hat und weiß, was für sie wichtig ist.

Für sie ist entscheidend, sich selbst und ihr Urteilsvermögen nicht zu verraten, ehrlich zu sich selbst und anderen Menschen zu sein. Lügen und Heuchelei kann sie nicht ertragen. Masha betrachtet sich selbst als „Person des Friedens“. Für sie sind Gleichheit, Gerechtigkeit, Respekt, Bescheidenheit und der Wunsch, etwas über die Welt um sie herum zu lernen, wich-



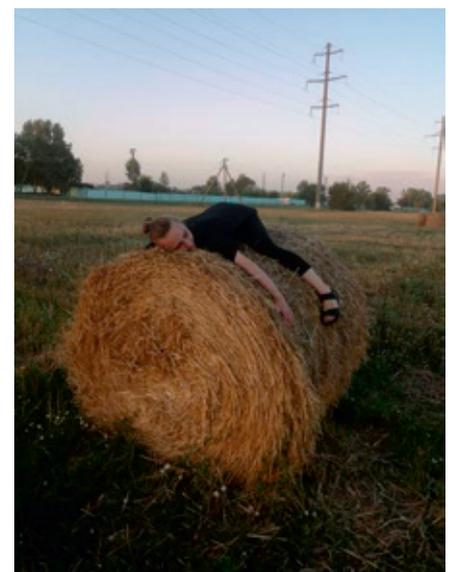


Masha engagiert sich für Bedürftige, sie setzt sich mit anderen Freiwilligen des Jugendclubs der Caritas Astrachan für den Umweltschutz ein und ist in vielen Projekten für ihre Mitmenschen und die Natur aktiv. Fotos: privat.

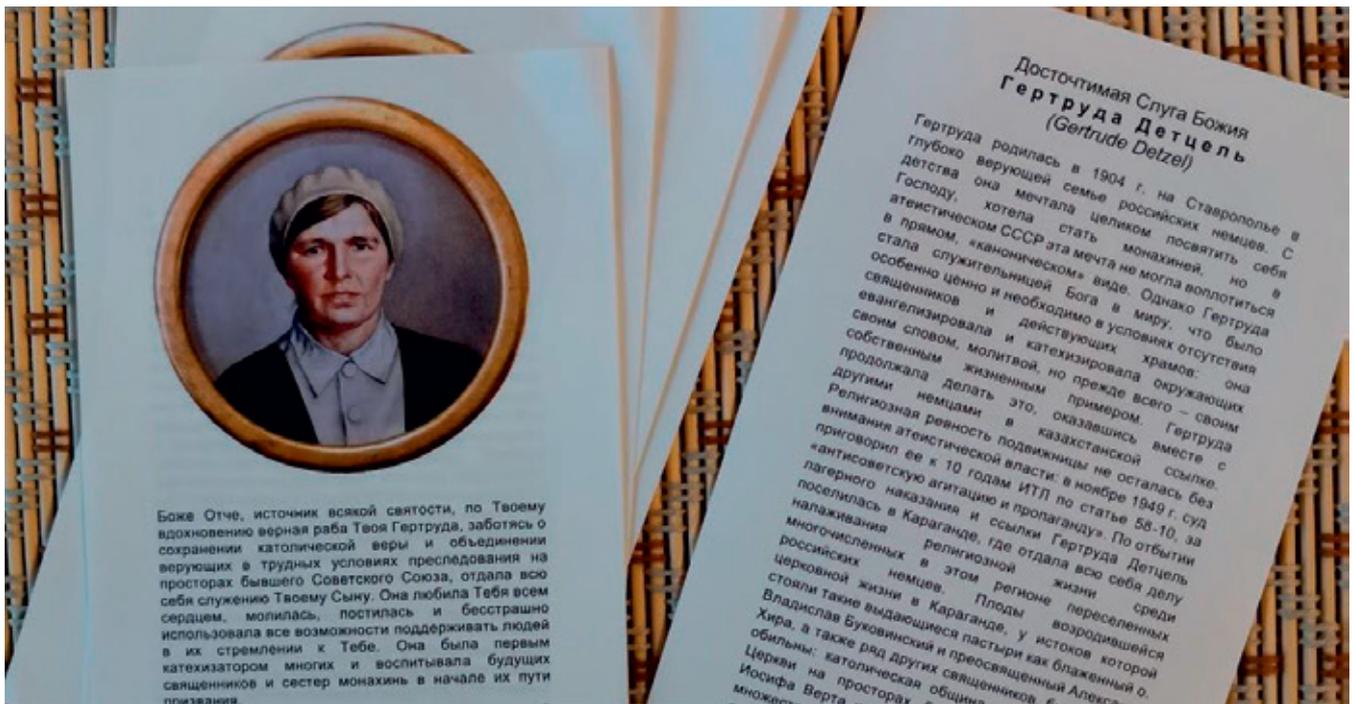
tig. Masha sagt über sich selbst: „Ich bin kein religiöser Mensch, obwohl ein Teil meiner Lebensphilosophie mit einer religiösen Haltung übereinstimmt - Hilfsbereitschaft, Toleranz, Streben nach Einfachheit. Ich liebe die Natur, ich bin für Ökologie - ich sammle Deckel, Plastik, Batterien, Altpapier, ich säubere jeden Tag den Müll auf der Straße. Ich liebe Tiere und lebe vegetarisch. Ich tanze, singe, mache Yoga, reise gerne und lerne gerne neue Leute kennen.“ Masha liebt die Natur und die Tierwelt sehr. Sie nimmt aktiv am Recycling-Programm teil und hilft bei der Organisation einer monatlichen Recycling-Veranstaltung auf dem Gelände des Jugendclubs. Masha macht auch bei den städtischen Subbotniks (russische Aktionstage für saubere Städte und Dörfer) und Aktionen zur Reinigung der Ufer mit. Auch zu Hause trennt Masha den Müll und bringt ihn zu den Recyclingstellen. Sie gibt ihre Erfahrungen an Familienmitglieder, Freunde und Bekannte weiter. (Anmerkung der

Redaktion: eine Mülltrennung wie in Deutschland gibt es in Russland nicht.) Ihre Liebe zur Umwelt zeigt Masha auch dadurch, dass sie versucht, keine unnötigen Ressourcen zu verschwenden, keine unnötigen Dinge zu kaufen, ihren ökologischen Fußabdruck zu verkleinern, mehrfach recycelbare Materialien zu verwenden. Für Masha ist es wichtig, zu zeigen und zu erzählen, dass man die Natur und die Tiere lieben muss. Sie setzt sich für die Rechte aller Lebewesen ein. Für sie ist es wichtig, dass die Welt nicht grausam zu „unseren geringeren Brüdern“ ist. Masha sieht ihre Zukunft darin, den Menschen in Not zu helfen. Sie sagt, dass sie versteht, was es bedeutet, in extremer Armut zu leben, und wie schwierig es ist, der Armut in der heutigen Realität ohne Hilfe von anderen zu entkommen. Deshalb hilft sie schon jetzt denen, die es schwer haben. Masha nimmt aktiv am Kleiderkammerprojekt des Jugendclubs teil. Jede Woche holt sie das Nötigste für diejenigen

ab, die kein Geld haben, um Kleidung oder Bettwäsche zu kaufen, berät zu unterschiedlichen sozialen Fragen und unterhält sich mit ihren Besuchern über die verschiedensten Themen. Masha ist voller Mitgefühl, Liebe und Herzlichkeit. Diese positiven Charaktereigenschaften helfen ihr jeden Tag, Gutes zu tun, zu wachsen und ein Vorbild für andere zu sein – heldenhaft. 🐮



Auch so eine quirlige junge Frau wie Masha braucht hin und wieder eine Auszeit. Foto: privat.



Das Leben von Gertrude Detzel war geprägt von tiefer Frömmigkeit und Vertrauen zu Gott. Foto: Bistum St. Clemens.

## Seligsprechungsverfahren für Gertrude Detzel hat begonnen

Eine Geschichte, die in der Vergangenheit liegt, dreht sich um eine Frau, die Heldenhaftes vollbracht hat. Die Russlanddeutsche Gertrude Detzel hat Anfang des 20. Jahrhunderts gelebt, geboren ist sie im Süden des Bistums St. Clemens. Ihr Leben war Gott geweiht. Sie lehrte andere, ihn zu suchen und zu lieben. Im letzten Jahr nun wurde der Seligsprechungsprozess für sie eröffnet.

von Heike Prior

**In der katholischen Kathedrale von Saratow an der Wolga wurde Anfang 2020 das Seligsprechungsverfahren für die russlanddeutsche katholische Laienapostolin Gertrude Detzel (1904–1971) eröffnet.**

**Gertrude Detzel stammt aus dem russlanddeutschen Dorf Roschdestwenskoje. Sie wurde 1949 zu zehn Jahren Arbeitslager verurteilt. 1954 erlangte sie ihre Freiheit wieder. Bis zu ihrem Tod lebte sie seit**

**Mitte der 50er Jahre in der kasachischen Industriemetropole Karaganda. Viele Deportierte und Verbannte lebten zur damaligen Zeit dort.**

Bischof Clemens Pickel bezeichnete Anfang des letzten Jahres den Eröffnungsgottesdienst, den er mit Bischof Adelio Dell'Oro aus Karaganda zelebrierte, als einen historischen Moment: „Bei unserem Bemühen um die Seligsprechung Ger-

trudes geht es nicht um eine nachträgliche Ehrung eines heroischen Menschen, sondern um unseren Glauben an das Leben nach dem Tod“, so leitete er den Gottesdienst ein.

Bischof Pickel schreibt über den weiteren Verlauf des Gottesdienstes in seinem Blog folgendes: „In seiner Predigt erzählte Bischof Adelio, [der mir angeboten hatte, den Prozess einzuleiten, obwohl diese großartige Frau in seinem Bistum verstor-



ben ist], bewegende Beispiele aus dem Leben der russland-deutschen Frau. Sie versammelte sonntags, auch noch im Straflager, Frauen zum gemeinsamen Gebet, katholische und evangelische gemeinsam. Als eines Tages der Kommandant die Baracke während des trotz allem heimlichen Gebets betrat, erschrecken alle. Nur Gertrude betete weiter bis zum Ende, im Knien. Dann stand sie auf und erklärte dem Kommandanten, einem Kasachen, dass sich katholische Christen, wenn sie zu Gott beten, nicht von Menschen ablenken lassen können. Der Kommandant antwortete: „Hätten Sie aufgehört zu beten, als ich eintrat, hätte ich Ihnen nicht geglaubt. Ihr Glaube ist echt.“ Dann verließ er die Baracke.“

„Ordensschwester zu sein, war in der Sowjetunion verboten, aber sie lebte so. Ihr ganzes Leben war Gott geweiht und sie lehrte andere, ihn zu suchen und zu lieben. Das war lebensgefährlich“, schreibt Bischof Pickel weiter in seinem Blog.



Porträt von Gertrude Detzel. Foto: privat.



In der Saratower Kathedrale feierte Bischof Pickel (3. v. links) zusammen mit Bischof Adelio Dell'Oro (4. v. rechts) aus Karaganda einen Gottesdienst zum Gedenken an Gertrude Detzel anlässlich ihres Seligsprechungsprozesses. Foto: Bistum St. Clemens.

Seit dem Beginn des Seligsprechungsprozesses sucht Bischof Pickel nun zusammen mit anderen nach Zeitzeugen, z.B. nach Christen, die eine Gebetsbeziehung zu Gertrude Detzel haben oder hatten – Menschen, die sie möglicherweise betend um Hilfe baten.

Menschen, die Gertrude Detzel aus den Jahren vor ihrem Tod in Karaganda, aus der Zeit in Tiflis oder am Kaspischen Meer kennen, können sich unter der Adresse [sarcuria@dscs.ru](mailto:sarcuria@dscs.ru) melden. Einige von ihnen leben heute sicherlich in Deutschland, da viele damals ausgewandert sind.

„Ein speziell dafür beauftragter Priester wird in den kommenden Monaten nach Deutschland kommen und jene Zeitzeugen aufsuchen, um in Interviews Argumente zu sammeln, die uns einer Entscheidung im Prozess näherbringen.“, schreibt Bischof Pickel weiter in seinem Blog vom Februar vergangenen Jahres. Die Coronapandemie hat das gesamte Verfahren in den letzten Monaten verzögert, kann aber nun hoffentlich in der nächsten Zeit wieder an Fahrt aufnehmen. 🐮

# Alles in Butter

von Anna Uljanowa

Was macht eine Person nach dem Bachelor-Abschluss in Linguistik – Spanisch und Englisch? Arbeitet mit Spanisch? Arbeitet mit Englisch? „Ja, das ist logisch!“, werden Sie antworten, aber ich erzähle Ihnen eine andere Geschichte.

Nach vier Jahren des fleißigen Sitzens mit Lehrbüchern im Gebäude der Fakultät für Fremdsprachen der Russischen Staatlichen Pädagogischen Herzen Universität, wurde mir klar, dass ich dringend einen frischen Wind in mein Leben lassen muss. Besser noch, einen Hurrikan, der alles auf den Kopf stellt und mich in eine neue fremde Welt entführt. So bin ich, die aus dem riesigen, schönen und regnerischen Sankt Petersburg Stammende, im kleinen, schönen und regnerischen Osnabrück mit einem Koffer, zwei ebenso verwegenen Mädchen aus Russland, A1-Niveau in Deutsch und einem Meer von Enthusiasmus gelandet.

Natürlich hat auch eine solche unerwartete Wendung der Ereignisse eine Vorgeschichte. Parallel zu meinem Studium an der Universität arbeitete ich als Übersetzerin und Freiwillige bei der Caritas St. Petersburg. Ich betreute die Website der Organisation auf Englisch, begleitete ausländische Gäste und half bei den Projekten „Ostrovok“ (Arbeit mit Kindern aus bedürftigen



Steife Brise: Ein Besuch an der See darf nicht fehlen, wenn man einen Teil seines Lebens im Norden Deutschlands verbringt. Foto: privat.

Familien) und „Pflegeheim“ (Organisation von Konzerten für ältere Menschen). Schon damals interessierte ich mich für die Aktivitäten der Caritas in verschiedenen Ländern. Trotzdem kam mir ziemlich plötzlich die Idee, Reverse-Freiwillige beim Bistum Osnabrück zu werden.

## Wie alles begann

Es sind mehr als anderthalb Jahre vergangen, und an die ersten Tage in Deutschland erinnere

ich mich noch sehr genau. Ich sehe deutlich, wie Ottmar und Johanna, unsere freundlichen Begleiter aus dem Bistum, uns am Flughafen Düsseldorf mit Schildern begrüßten. Auf die Frage „Wie geht es dir?“ antwortete ich ihnen: „Alles in Butter!“ Diese Phrase wurde zu meinem Motto in Deutschland. Das Treffen und die weitere Unterstützung der Reverse-Freiwilligen wurden auf höchstem Niveau organisiert. Unsere Begleiter vom Bistum Osnabrück zeigten uns die Innenstadt und



den Ortsteil Haste, spendierten uns Eis, brachten uns zu Edeka, führten uns durch unser Wohnzimmer und zeigten uns alles Wichtige. Am nächsten Tag hatten wir eine Besprechung im Büro, ein Picknick am Rubbenbruchsee, ein Treffen mit unseren Helferinnen – Mädchen, die vor kurzem ein Freiwilligenjahr in verschiedenen Städten Russlands absolviert hatten. In der ersten Woche haben wir mit ihrer Hilfe alle wichtigen Karten und Dokumente ausgestellt. Eigentlich mussten wir am Anfang nichts selbst machen. Daher hatten wir fast keine Schwierigkeiten mit der Erledigung der Formalitäten bei unserer Ankunft.

### **Voller Euphorie**

Ich war überhaupt voller Euphorie. Neues Leben, neue Menschen, neue Ziele, neue Abenteuer!... In den ersten zwei Monaten schaffte ich es, im Stichkanal zu schwimmen, fast an dem steilsten Hang des Piesbergs zu klettern, mehrmals, aus Unwissenheit, gegen die Verkehrsregeln auf meinem Fahrrad zu verstoßen, meinen Geburtstag zuerst alleine in Brügge und dann mit Freunden in Bielefeld zu feiern, Amsterdam und Brüssel besuchen, auf dem Weg von Belgien im Kampf mit der nicht öffnenden Tür im Zug zu scheitern, am Bahnhof Osnabrück vorbei zu fahren und schließlich in Hamburg zu landen, mehrmals ins Schwimmbad zu gehen, viele Museen, Bars und Cafés zu erkunden, mehrere Festivals zu besuchen, die Nacht am Bahnhof zu verbringen, meinen ersten Film auf Deutsch im Kino anzusehen, verschiedene Sorten von deut-

schem Bier zu probieren, meine kulinarischen Fähigkeiten zu verbessern, mich daran zu gewöhnen, Müll zu sortieren, Stoffbeutel zu verwenden, die Schuhe in Innenräumen nicht zu wechseln, auf einem Spaziergang mit jedem Entgegenkommenden zu grüßen... Ja, die ersten Monate des Lebens in einem anderen Land sind ein Feuerwerk aus Eindrücken, Entdeckungen, Erkenntnissen der Welt und sich selbst.

Obwohl ich keine Angst hatte, in eine neue Kultur einzutauchen, auf Deutsch zu kommunizieren und ein unabhängiges Leben außerhalb meiner Familie zu führen, war diese Zeit geprägt von einer ständigen Überwindung von Hindernissen. Als ich zu meiner Einsatzstelle in der Angelaschule kam, war ich so offen wie möglich für alles Neue. Ich versuchte sofort, Kontakt zu Kollegen aufzunehmen und die Initiative zu ergreifen... aber sehr schnell wurde mir klar, wie groß die Kluft zwischen mir und den Menschen um mich herum war. Alle lächelten, waren freundlich und hilfsbereit, aber niemand nahm mich wirklich ernst. Die Kinder aus der Nachmittagsbetreuungsgruppe, mit denen wir, die Freiwilligen, jeden Tag zusammen arbeiteten, merkten schnell, dass sie mit mir nicht viel Spaß hatten – ich verstand nicht einmal die Hälfte von dem, was sie sagten. Meine deutschen Kollegen hatten ihre eigenen Themen für Kommunikation, Witze, Gewohnheiten, gemeinsame Erinnerungen... Äußerlich war ich bei der Arbeit immer ruhig, aber innerlich hatte ich oft einen Klob im Hals.

Ich erinnere mich, wie ich einmal während eines Arbeitstages nach oben in mein Wohnzimmer ging, weil ich einfach nicht mehr in der Lage war, meine Tränen zurückzuhalten. Ich fühlte meine absolute Hilflosigkeit und deprimierende Einsamkeit, umgeben von anderen Freiwilligen und Schülern. Stellen Sie sich vor! In Russland habe ich bereits in der Schule unterrichtet, und hier war es für mich schwierig, sogar elementare Aufgaben des Sekretariats zu erfüllen. Ich zögerte, fünfmal das Gleiche zu fragen, da ich wusste, dass eine solche Kommunikation andere ermüdet. Ich machte die Hälfte der Aufgaben intuitiv. Mit Kindern verhielt ich mich zurückhaltend und distanziert, und in der Gruppe der Freiwilligen schwieg ich. Es war ein Kampf nicht nur mit äußeren Schwierigkeiten, sondern auch mit mir selbst, mit meinen Ambitionen und Bestrebungen.

### **Ankommen ist schwer**

Und trotz allem, selbst dann, in Tränen im Wohnzimmer des Wohnheims stehend, verstand ich, dass dies alles vorübergehende Schwierigkeiten waren und ich sie eines Tages überwinden würde. Es war einfach notwendig, geduldig zu sein! Ich freute mich über jeden kleinen Schritt – das weitere Verstehen von komplexen Sätzen, eine neue selbst erfüllende Aufgabe, ein vertrauliches Gespräch mit Schulkindern, ein neu erlerntes deutsches Spiel... In solchen Momenten der Überwindung von Hindernissen in der Schule, bei Seminaren, manchmal im Alltag bin ich nicht nur



Melodie hat. Es ähnelt dem Rascheln von Küstengras, dem Knirschen reifer Eicheln unter den Füßen, Wasserspritzern von Vogelflügeln, dem Läuten von Glocken in einer nahe gelegenen Kirche – all das Schöne, das mich hier in Osnabrück umgibt.

### „Du bist zu Hause, Anna!“

Meine ersten Eindrücke von Osnabrück unterscheiden sich kaum von heute. Der einzige Unterschied ist, dass mein großes Mitgefühl für diese Stadt im Laufe der Zeit zu einer starken, bewussten Liebe wurde. Gemütlich, freundlich... heimisch. Ja, ich habe mich hier sofort zu Hause gefühlt. Meine Befürchtungen, dass ich, die Bewohnerin einer Metropole, mich hier schnell langweilen würde, wurden nie bestätigt. Zu jeder Jahreszeit gehe ich gerne durch die Altstadt, bewundere die Kathedralen, Plätze, gepflasterten Straßen, genieße die Ruhe der Parks, die Ordentlichkeit der Wohngebiete und lasse mich von den malerischen umliegenden Wäldern inspirieren. Das Herz sagt: „Du bist zu Hause, Anna. Herzlich willkommen!“ und ich glaube ihm.

Als ich in St. Petersburg lebte, verstand ich viele der Ideen und Werte des Westens und teilte sie bereitwillig. Trotzdem musste ich mich noch an einige Dinge gewöhnen. Zum Beispiel war ich zunächst überrascht von entspannten Schülern, die keine Ringe unter den Augen hatten, keine Lehrbücher während jeder Pause in der Hand hielten und keine Schuluniformen trugen, von der großen Zahl der jungen Lehrer an der Schule, von der Tradition eines sehr langen Stu-

Die Altstadt von Osnabrück hat Anna besonders in ihr Herz geschlossen. Ihre Bedenken, das Leben in Osnabrück könnte ihr zu langweilig sein als Großstädterin aus St. Petersburg, waren schnell verflogen. Foto: privat.

sprachlich, sondern auch emotional gewachsen.

Am Erlernen der deutschen Sprache hatte ich schon früh großes Vergnügen. Ich habe es genossen und genieße es, dieses weiche „R“ auszusprechen. Ich bin amüsiert über die Präfixe, die von den Verben getrennt sind und die so berührend und ein wenig lächerlich an das Ende des Satzes genagelt sind; über dieses plötzliche „nicht“ am Ende, das oft die gesamte Bedeutung des Satzes ändert; diese auf den Kopf gestellten

Zahlen, die aus irgendeinem Grund von rechts nach links gelesen werden, und nicht umgekehrt wie in anderen Sprachen; diese langen schönen Wörter wie „Sehenswürdigkeiten“, „Vergissmeinnicht“, „Nachmittagsbetreuungsguppe“,... – je besser ich diese Sprache verstehe, desto mehr gefällt sie mir. Für das russische Ohr klingt Deutsch ein bisschen hart, aber als ich in Osnabrück ankam und den Einheimischen zuhörte, wurde mir klar, dass diese Sprache ihre eigene, sehr schöne



diums (in Russland betritt man normalerweise im Alter von 17-18 Jahren die Universität und kann mit 21-22 Jahren bereits anfangen, Vollzeit zu arbeiten), von Abendbrot statt Hähnchen-Kartoffel-Salat-Tee-mit-Kuchen-Eis-Obst-und zehn weitere Punkte auf der Liste, Mangel an Tradition, Straßenschuhe gegen Innenschuhe zu wechseln bei der Arbeit und oft sogar zu Hause, Terminplanung für ein halbes Jahr im Voraus, eine große Menge an Papieren in jeder Frage und jedem Geschäft...

### Deutsche Regeln und Traditionen

Viele deutsche Regeln und Traditionen nehme ich gerne wie ein Schwamm auf. Es ist großartig, mit dem Fahrrad durch die Stadt zu fahren und es den oft nicht umweltfreundlichen Bussen vorzuziehen, Essensreste, Plastik, Glas und Papier in verschiedenen Müllsäcken wegzuwerfen, zum Samstagsmarkt zu gehen, Sonntagswanderungen auf den schönen Wanderwegen zu unternehmen, an Feiertagsmessen teilzunehmen, katholische Weihnachten und Ostern mit all den wunderbaren Traditionen zu feiern, Wikingerschach zu spielen, handgemachte Geschenke zu erhalten, Stammtische mit besten Freunden zu haben!

Manchmal finde ich Ähnlichkeiten im Charakter und in den Gewohnheiten von Deutschen und Russen, aber im Allgemeinen kann ich sagen, dass wir Völker mit völlig unterschiedlicher Mentalität sind. Nehmen wir zum Beispiel einen Weg, um Gefühle auszudrücken. Deutsche sind in der Regel im-

mer freundlich. Sie beherrschen Smalltalks und nette neutrale Gespräche. Es kann so einfach sein, mit ihnen über alles auf der Welt zu plaudern, aber sie behalten oft ihre wahren Gefühle, Erfahrungen, Gedanken unter Verschluss.

### Was unterscheidet Deutsche und Russen?

Russen sind ein Strudel von Emotionen, die sie oft miteinander teilen. Stürmische Freude, bittere Tränen, leidenschaftliche Liebe, tiefe Melancholie, manchmal alles gleichzeitig. Wir lieben Herz-zu-Herz-Gespräche und Selbstuntersuchungen. All dies spiegelt sich in unserem Kino, in Liedern und in der Literatur wider. Es ist viel einfacher, auf Russisch über Gefühle zu sprechen als auf Deutsch. Dafür haben wir eine endlose Liste geeigneter Wörter, Redewendungen, Metaphern. Einerseits mag ich den deutschen Respekt für den persönlichen Raum, taktvolle Zurückhaltung, Unauffälligkeit, Höflichkeit. Dies ist besonders bei der Arbeit wertvoll. Außerdem kann ich mir jetzt nicht mehr vorstellen, wie es ist, die Kassierer in Geschäften nicht anzulächeln und nicht an jeder Ecke bekannten und unbekanntem Leuten ein freudiges „Halloo!“, „Moooin!“, „Tschüüüs!“ zu sagen. Andererseits vermisse ich manchmal wirklich die aufrichtige Wärme, Offenheit und Ehrlichkeit, wenn es darum geht, die Gefühle auszudrücken, die dem russischen Volk innewohnen. Russen lächeln seltener und wirken manchmal düster, aber wenn wir uns über jemanden freuen, können wir zu 100



Anna vorm Dom, beim Corona-Klavierspiel am Altenheim und entspannt im Park. Fotos: privat.



dreht wird. Daneben steht "Chaos im deutschen Stil". Ich denke, dieses Bild spiegelt die deutsche Mentalität so gut wie möglich wider. Jede geringste Abweichung von den Regeln, etwas Ungewöhnliches oder Unvorhergesehenes säen hier Verwirrung und Stress. Zum Beispiel war ich überrascht, welchen Zusammenbruch der Februar-Schneefall in diesem Jahr verursacht hat. Die öffentlichen Verkehrsmittel funktionierten nicht mehr. Für eine ganze Woche wurde der Unterricht in Schulen und alle lange geplanten Aktivitäten abgesagt. Die für mich wichtige Deutschprüfung an der Universität fand auch nicht statt. In Russland würden solche Wetteränderungen nicht einmal bemerkt. Zumindest wäre das kein Grund, Arbeit und Schulzeit zu unterbrechen.

Was ich besonders an den Deutschen mag, ist ihre Arbeitsamkeit, ihre Hilfsbereitschaft, und ihre Einfachheit im guten Sinne des Wortes. Ich mag es sehr, dass in Deutschland soziale Ungleichheit nicht betont wird. Eine wohlhabende Person kann mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren, sich bescheiden kleiden, sich gegenüber Untergebenen wie mit Gleichberechtigten verhalten. Hier ist die absolute Autorität nicht der Chef, sondern das Gesetz. In Russland ändert sich alles durch die Stimmung und den Willen eines bestimmten Leiters, und das ist meiner Meinung nach unser großes Problem.

Ich bewundere das in Deutschland entwickelte System der Sozialhilfe für Bedürftige, die Sorge um die Umwelt, die Qualität der Produkte, die Popularität

Anna ist viel rumgekommen in Europa während ihrer Zeit als Reverserin, z.B. war sie in München. Foto: privat.

Prozent sicher sein, dass dies ein aufrichtiges Gefühl ist. Russen sind auch ein taktiles Volk, in dem Sinne, dass wir uns gerne umarmen, berühren, auf die Schulter klopfen, Hände halten usw.

### Chaos im deutschen Stil

Deutsche bevorzugen Distanz. Und jetzt wurden noch die Corona-Regeln hinzugefügt! Die Vorliebe der Deutschen für Ordnung, Organisation und Pünktlichkeit ruft bei mir Respekt hervor. Ich bin selbst ver-

antwortlich, pünktlich, liebe Ordnung, erstelle gerne To-Do-Listen und streiche dann erledigte Sachen durch. Es ist schön, in der Gegenwart ruhig zu sein und zuversichtlich in die Zukunft zu blicken. Aber manchmal wird hier meiner Meinung nach der Bogen auch überspannt. Im Internet gibt es ein altes Bild, das vier Büroklammern zeigt. Sie alle liegen parallel zueinander, in gleicher Entfernung. Eine komplette Idylle, außer dass drei Büroklammern in eine Richtung schauen und die vierte umge-



tät eines gesunden Lebensstils, das Wissen in Fragen der Religion, die Akzeptanz von Menschen aller Nationalitäten und Ansichten, die Tradition, Tiere aus Tierheimen zu holen und viele andere Dinge.

Auch finde ich die Deutschen entgegen Stereotypen sehr lustig. Sie machen oft Witze, können laut lachen, spielen gerne verschiedene Spiele, sitzen abends in Bars, verkleiden sich in lustigen Kostümen... Der Karneval allein spricht Bände!

### Heimweh

Seit August 2019 war ich nicht mehr in meiner Heimat. Mehr als anderthalb Jahre sind vergangen. Einerseits ist es wie ein Moment, andererseits ist es so lang! Das erste Mal konnte ich wegen der Situation mit dem Coronavirus nicht ausfliegen, und jetzt fliege ich nicht aus, weil ich hier wichtige neue Dinge zu tun habe und hier viele wunderbare Menschen sind, von denen es für mich so schwierig sein wird, mich zu trennen.

Nun bin ich aktiv am Leben der Angelaschule beteiligt, unterrichte Spanisch in mehreren Gruppen, nehme an einem Wahlpflichtkurs teil, kommuniziere gerne mit anderen Lehrern und Freiwilligen, genieße jeden Arbeitstag und jede Zeit, die ich mit Schülern beim Unterricht und in der Nachmittagsbetreuung und Notbetreuung verbringe! Die Frage nach den Schwierigkeiten des gegenseitigen Verständnisses ist kein Thema mehr. Kinder bitten mich nicht nur um Hilfe bei Aufgaben in Mathematik, Englisch und Spanisch, sondern auch in Deutsch. Oft erkennen kleine Schüler erst

nach einer Weile, dass ich eine Ausländerin bin. Gemeinsam erleben wir sowohl Sorgen als auch Freuden. Ich lehre Schüler und sie lehren mich. Und wie wertvoll und unendlich angenehm es ist, wenn ich von ihnen höre: „Es hat uns heute in der Nachmittagsbetreuungsgruppe so gut gefallen“, „Vielen Dank für Ihre Hilfe bei der Aufgabe, Sie erklären alles so klar“, „Heute war ein sehr interessanter Unterricht“ usw.

Ich bin froh, dass ich mich für den Bundesfreiwilligendienst in Deutschland entschieden habe. Ich bin auch froh, dass ich durch den Willen der Umstände so lange in Deutschland geblieben bin. Dies half mir herauszufinden, was ich will und in welche Richtung ich gehen muss. Während meines Aufenthalts in diesem Land habe ich Menschen getroffen, die mir im Geiste nahe stehen und denen ich für unsere Kommunikation und Freundschaft sehr dankbar bin! Diese Menschen sind ein Geschenk des Schicksals. Natürlich fühle ich mich von Zeit zu Zeit einsam, weil meine Familie so weit weg ist, aber ich bin an dieses Gefühl gewöhnt und es hindert mich in der Regel nicht daran, das Leben hier und jetzt zu genießen.

Im April konnte ich endlich die C1/2-Prüfung machen, die wegen Schneefalls verschoben wurde. Ich erinnere mich, wie ich vor anderthalb Jahren unter Tränen im Wohnzimmer des Wohnheims stand. Ich lächle und sage mir selbst: „Gut gemacht. Ein langer Weg ist gegangen. Ich werde so weiter machen. Alles in Butter!“ 🐮

### FDA und Reverse

Seitdem wir im März 2020 wegen der Pandemie unseren kompletten Jahrgang 2019/2020 des Programms „Freiwillige Dienste im Ausland“ (FDA) des Bistums Osnabrück aus den weltweiten Einsatzländern, auch aus Russland, nach Deutschland zurückholen mussten, befinden wir uns in einem unsicheren Schwebestadium.

Aus dem FDA-Jahrgang 2020/2021 haben wir bislang lediglich eine Freiwillige nach Uganda ausreisen lassen können, alle anderen sind bislang leer ausgegangen. Gegenwärtig bereiten wir den FDA-Jahrgang 2021/2022 auf die Ausreise ab Spätsommer/Herbst dieses Jahres vor, ohne zum jetzigen Zeitpunkt eine Prognose treffen zu können, wie viele von den 21 jungen Leuten in alle Welt ausreisen können.

Auch für unsere Reverserinnen aus Russland, die im Sommer 2019 nach Osnabrück eingereist sind, können wir von einem besonderen Freiwilligendienst sprechen. Keine von ihnen konnte bislang in ihre Heimat zurückkehren und mit Anna (siehe Bericht) ist eine der Freiwilligen in ein zweites Freiwilligenjahr in Osnabrück gegangen. Zwei neue Kandidatinnen aus Russland und eine neue Kandidatin aus Peru warten darauf, ihre Dokumente bei den deutschen Auslandsvertretungen in ihren Ländern abgeben zu können, sobald diese ihre Visastellen wieder geöffnet haben werden.

Wenn alles gut geht, sollen sie Ende August ihren Bundesfreiwilligendienst (BFD) in Osnabrück beginnen.



Schon über 800 Kühe konnte EINE KUH FÜR MARX an bedürftige Familien verschenken. Foto: Ottmar Steffan.

## 70 neue Kuhfamilien im letzten Jahr

von Ottmar Steffan

**Schon lange hat EINE KUH FÜR MARX nicht mehr ausführlich über das Kuhprojekt berichtet. Es ist höchste Zeit, dies nachzuholen. Im letzten Jahr sind 70 Kuhfamilien dazubekommen.**

Die meisten Familien leben im Gebiet Omsk. Die dortige Caritas hat viele Kontakte in die armen Dörfer im Umkreis. Aber auch Bosco Marschner, der Pfarrer in Marx und Pater Wictor aus Tambow haben Kuhanträge für bedürftige Familien im Wolgabistum St. Clemens gestellt. Pater Ondrey erhielt für eine Hausgemeinschaft in der

Nähe von Taganrog ebenfalls die Zusage für eine Kuh.

Zwei besondere Priesterjubiläen gab es im Februar 2021. Zunächst feierte Pfarrer Franz-Josef Hachmöller aus Wilhelmshaven sein 60. Priesterjubiläum, kurz danach Pfarrer Hubert von der Heide aus Velen-Ramsdorf sein 50. Priesterjubiläum. Beide Priester verzichteten zugunsten unseres Kuhprojekts auf Geschenke. Herausgekommen sind 24 Kühe. Mit einer Reihe von weiteren Kuhspenden, für die wir sehr dankbar sind, hat das Jahr für unser Kuhprojekt bereits gut

Fahrt aufgenommen. Weitere Spenden sind sehr wichtig, um allen neuen Kuh-Anfragen zustimmen zu können.

Das Kuhprojekt gibt es seit 1999. Bislang konnten 842 Kühe an bedürftige Familien in Russland verschenkt werden. Eine Kuh kostet 800 Euro, enthalten ist darin meist noch eine Summe für das erste Heu, die Reparatur des Stalls o.ä. Die neuen Kuhbesitzer verpflichten sich, das erste neugeborene Kalb an eine andere bedürftige Familie abzugeben (s. auch S. 20/21 in dieser Ausgabe). 🐮



# Priester bittet um Spenden für Kuhprojekt

Hubert von der Heide feiert goldenes Priester-Jubiläum

von Lars Johann-Krone (aus: Borkener Zeitung vom 17.2.2021)

Rosenmontag im vergangenen Jahr hat Hubert von der Heide seinen 75. Geburtstag gefeiert. Damals waren Feiern noch möglich. Am vergangenen Wochenende beging der Priester der Pfarrgemeinde St. Peter und Paul sein Goldenes Priesterjubiläum.

Gerne hätte er dieses in der Mitte der Gemeinde gefeiert. Daran war allerdings nicht zu denken. Geschenke möchte von der Heide nicht, er lädt stattdessen zu einer ungewöhnlichen Spendenaktion ein.

Im Jahr 1971 ist Hubert von der Heide zum Priester geweiht worden. In Münster und Tübingen studierte der gebürtige Niedersachse zuvor. Es sei eine andere Zeit in der Kirche gewesen. Vor allem die Rolle des Pastors sei eine andere gewesen. „Der war eine Autorität. Für mich stand aber fest: So wollte ich den Beruf des Pastors allerdings nicht ausleben“, sagt von der Heide.

Als der gebürtige Holdorfer sein Abitur gemacht hatte, entschied er sich, Theologie zu studieren. Die Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ab 1965 habe ihn während dieser Zeit getragen, berichtet von der Heide. „Die Kirche öffnete sich.“ Mit Freunden beschloss er, die Arbeit des Priesters anders anzugehen.

„Wir wollten in Kommunität, im Austausch leben. Die Kommunikation sollte Grundlage des

Lebens sein. Das war eine wichtige Idee für mich“, berichtet von der Heide. Zu erkennen ist das auch an seiner Arbeit in der Pfarrei St. Peter und Paul. Auf Augenhöhe agiert von der Heide dort mit und inmitten der Gemeinde. Am Tag seines Jubiläums feierte von der Heide keinen Gottesdienst in der Gemeinde. Pfarrer Martin Limberg berichtete allerdings im Gottesdienst von der Aktion, zu der der Priester einlädt. „Eine Kuh für Marx“, lautet der Name des Projekts, für das von der Heide Werbung macht, anstatt ihm Geschenke zum Jubiläum zu machen. Dabei geht es nicht etwa um Karl Marx, sondern um die russische Stadt Marx. Von 1914 bis 1941 gehörte diese zum Autonomiegebiet der Wolgadeutschen. Die Stadt ist Namensgeberin für die Aktion, die vor mehr als 20 Jahren der Caritasverband Osnabrück als Bestandteil seiner Russlandhilfe ins Leben gerufen hatte.

## **Eine Kuh ist wie eine Lebensversicherung**

In Marx arbeitet im Moment Pfarrer Bosco Marschner, ein guter Bekannter von Hubert von der Heide. „Wir kennen uns schon lange aus der spirituellen Gemeinschaft Charles de Foucauld. Ich hatte ursprünglich vor, ihn im vergangenen Jahr zu besuchen, zu sehen, wie es ihm geht“, sagt von der Heide. Die-



Pastor Hubert von der Heide. Foto: Lars Johann-Krone.

ser Besuch musste aufgrund der Pandemie verschoben werden. Nun möchte von der Heide seinen befreundeten Pfarrer zumindest finanziell beim Kuh-Projekt unterstützen.

Für 800 Euro Spendengeld kauft die Caritas in Russland eine Kuh und gibt sie an Familien. „Dort herrscht vielerorts die blanke Armut. Eine Kuh ist für viele Menschen dort wie eine Lebensversicherung, eine Möglichkeit, den Lebensunterhalt zu bestreiten“, so von der Heide. 🐮

# Hilferuf aus Nischni Tagil

von Ottmar Steffan

**Ich bin immer wieder verblüfft, wie das (katholische) Netzwerk über die ganze Welt gespannt ist und wir ein kleiner Teil davon sind.**

Im September 2018 feierte Renovabis in Berlin sein 25-jähriges Bestehen. Gäste aus dem In- und Ausland waren geladen. Bundestagspräsident Schäuble hielt die Laudatio. In den Pausen traf ich so manche Menschen, die ich gut, manche, die ich weniger gut kannte und es gab etliche neue Leute kennenzulernen. So zum Beispiel Anja, eine Deutsche, die in London für das weltweit agierende vinzentinische Hilfswerk Depaul international mit Schwerpunkt Obdachlosenarbeit tätig und für Osteuropa zuständig ist. Im Gespräch kamen wir auch auf Russland zu sprechen. Sie gab an, dass ihre Organisation sich vor etwa 20 Jahren mal für Unterstützung in Russland interessiert habe. Daraus sei dann aber nichts geworden. Projekte in anderen osteuropäischen Staaten, darunter die Ukraine, seien derzeit aktuell. Auseinander gingen wir dann mit einem „Aber wer weiß...“ und ich bekam ihre Visitenkarte. Mitten in der Coronazeit im Frühjahr überkam es mich und ich räumte mein unordentliches Büro mal kräftig auf – das war auch nötig. Dabei fiel mir Anjas Visitenkarte vor die Füße. Zwei Mails und zwei Telefonate zwischen London und Osnabrück



Der alte Kessel war wirklich nicht mehr zu retten. Eine neue Heizung musste dringend her bei heftigen Minustemperaturen Anfang des Jahres. Foto: Vinzenterinnen Nischni Tagil.

und zwischen Osnabrück und Nischni Tagil später nahm eine neue Projektidee Gestalt an: Seit vier Jahren nun haben wir von EINE KUH FÜR MARX Kontakt zu den Vinzenterinnen in Nischni Tagil (nördlicher Ural), seit drei Jahren helfen unsere Freiwilligen den Schwestern unter anderem in einem Obdachlosenheim.

Anfang Januar erhielt ich von Schwester Antonia von den Vinzenterinnen eine Hiobsbotschaft. Im Obdachlosenhaushaus gab es seit Ende Dezember kein

heißes Wasser, „weil es einen Unfall gab, ein Problem mit den Rohren“. Die Wasserleitung wurde von dem zu Hilfe eilenden Handwerker einfach gekappt. Doch damit nicht genug: Anfang Januar gab dann die Heizung ihren Geist auf. Der Kessel war nicht mehr zu reparieren. Die Schwestern haben dann versucht, mit elektrischen Öfen zu helfen, das war aber nicht möglich, weil dadurch ständig der Strom ausfiel. Alle Geschäfte waren wegen der Feiertage in Russland geschlos-



Die neue Heizung wurde Mitte Januar geliefert. Foto: Vinzenterinnen Nischni Tagil.

sen. So konnte auf die Schnelle keine neue Heizung gekauft werden. Die Temperaturen in der Stadt lagen zu dem Zeitpunkt bei minus 20 bis minus 30 Grad.

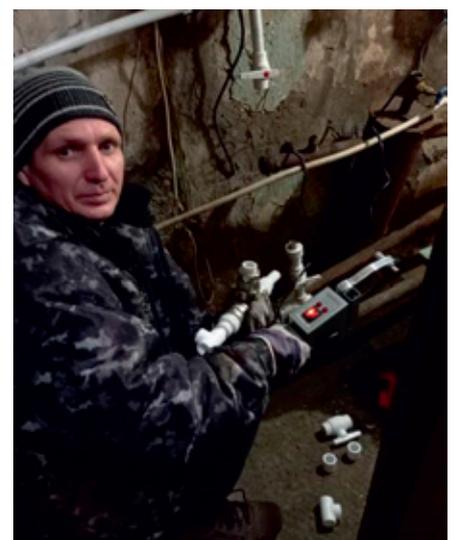
Die Schwestern haben zunächst das Geld vorgestreckt, um einen neuen Kessel zu kaufen. 1800 Euro waren fällig. Die Vinzenterinnen wandten sich an EINE KUH FÜR MARX mit der Bitte um Unterstützung, die wir gerne geleistet haben.

Mitte Januar war endlich der neue Kessel da und das Haus

begann, sich langsam wieder zu erwärmen. Doch als drei Tage nach Inbetriebnahme die Schwestern ins Haus kamen, um die Bewohner zu waschen, ging dies immer noch nicht, weil das Haus und vor allem der Sanitärbereich im Erdgeschoß immer noch zu ausgekühlt waren, bei ständigen Außentemperaturen von minus 20 bis minus 30 Grad nicht verwunderlich. Das Warmwasser funktionierte nach dem Rohrschaden, der fast vier Wochen zurücklag, immer noch nicht. Erst nachdem noch eine

weitere Woche vergangen war, gab es wieder fließend Wasser. Endlich konnten die Bewohner von den Schwestern gewaschen werden, dies war aus besagten Gründen letztmalig am 23.12.2020 möglich. Am 22.1.2021 schrieb mir Schwester Antonia erleichtert und glücklich:

„Lieber Ottmar, ich war natürlich so berührt und glücklich über Ihre Freundlichkeit und Großzügigkeit [...]. Das Geld von Ihnen ging am 15.01.2021 auf unserem Konto ein. Leider konnte Oleg den Kessel nicht kaufen, von dem er geträumt hatte. Er wollte, dass der Kessel sofort heißes Wasser erhitzt und das Haus nicht vom Stadtwasser abhängig wäre. Es hätte sowohl Geld gespart, als auch Autonomie gebracht. Oleg kaufte den günstigeren Kessel, aber auch mit ihm ist es möglich, den Ofen zum Erhitzen von Wasser zu verbinden. Es ist nicht mehr so teuer und wir werden es aus eigener Kraft bewältigen.“ 🐮



Oleg, der Mann für alle Fälle im Obdachlosenheim, hat die Heizung ganz alleine zum Laufen gebracht. Foto: Vinzenterinnen Nischni Tagil.

# Aktuelle Nachrichten aus Kaliningrad

von Victoria Krasina

**Die Pandemie bestimmt auch weiterhin unser Leben. Seit Juli gab es einige Lockerungen, so dass wir jeden Tag die sozial Schwachen und Obdachlosen mit einem warmen Essen versorgen konnten.**

Seit einiger Zeit versorgt uns eine kleine Bäckerei mit Brot. Leider wurde ihre Familie von der Pandemie sehr schwer getroffen. Der Vater und Besitzer der Bäckerei steckte sich mit dem Corona-Virus an und starb mit 53 Jahren an den Folgen. Infiziert hatte er sich im Krankenhaus. Er war zugleich als Kinderchirurg im Krankenhaus tätig. Alle anderen Mitglieder der Familie überstanden die Ansteckung ohne größere Beschwerden. Die Familie war aber von dem Tod des Vaters so aus der Bahn geworfen, dass sie eine Zeit lang die Bäckerei schloss. Seit den Herbstmonaten werden wir wieder mit Brot beschenkt und versorgt. Unsere Besucher freuen sich sehr darüber.

## Corona schränkt die Hilfe ein

Dieses Mal konnten wir mit den Besuchern der Suppenküche und den Obdachlosen keine Weihnachtsfeier in unsere Kirche stattfinden lassen. Doch sollte keiner ohne Geschenke zu Weihnachten bleiben. Wir teilten die Geschenke vor der Kir-



Corona erschwert die Versorgung der Hilfsbedürftigen. Immerhin konnte nach einer Pause die tägliche Brotausgabe wieder stattfinden. Foto: kath. Kirchengemeinde Heilige Familie Kaliningrad.

che aus und wünschten jedem ein frohes Weihnachtsfest.

Leider konnten wir die Ambulanz nicht öffnen. Anna Wasiljewna, unsere Krankenschwester, erlitt einen Herzinfarkt und ist nicht mehr im Stande, ihre Arbeit fortzusetzen. Eine neue Arbeitskraft konnten wir in dieser Pandemiezeit noch nicht finden. Keiner will dieses Risiko eingehen.

Viele aus unserer Gemeinde, auch der Pfarrer, die Schwestern und ich selbst waren zwischenzeitlich an Corona erkrankt. Aus diesem Grund war den ganzen Januar über die Suppenküche geschlossen. Wir hatten schwer mit Corona zu kämpfen. Das

einzigste, was wir für die Menschen taten: Wir teilten jeden Tag das Brot aus, das uns die Bäckerei brachte. Diese Arbeit übernahm ein Obdachloser, der bei uns vorübergehend eine Bleibe gefunden hat. Seit Februar 2021 nahm die Kleiderkammer wieder ihre Arbeit auf, nachdem die zwei Frauen, die uns in der Kleiderkammer helfen, ihre Covid-Erkrankung gut überstanden hatten.

## Wohnungsbrand

Der 5. März wurde für eine kinderreiche Familie aus unserer Gemeinde zu einem echten Katastrophentag. Durch ein laden-





Vieles war nicht mehr aus der Wohnung zu retten, die gebrannt hatte. Die kläglichen Überreste lagen auf der Straße. Die 6-köpfige Familie fand Unterschlupf im Gemeindesaal. Fotos: kath. Kirchengemeinde Heilige Familie Kaliningrad.

des Handy brannte ihre Wohnung aus. Sie verloren so ziemlich alles, was sie besaßen. Zum Glück haben die Kinder rechtzeitig die Wohnung verlassen können. Der Vater rief sofort in der Gemeinde an und bat ums Gebet. Schwester Gisela und ich fuhren sofort zum Unfallort. Feuerwehr, Polizei und viele Neugierige befanden sich dort. Ein trauriges Bild bot sich uns: Die Mutter schaute auf der Straße halbverbrannte Sachen durch in der Hoffnung, noch wichtige Dokumente zu finden. Die Polizei befragte die Kinder und Eltern, schrieb Protokolle. Eine in der Nähe befindliche Gaststätte gab den Kindern schließlich etwas Warmes zu essen und zu trinken.

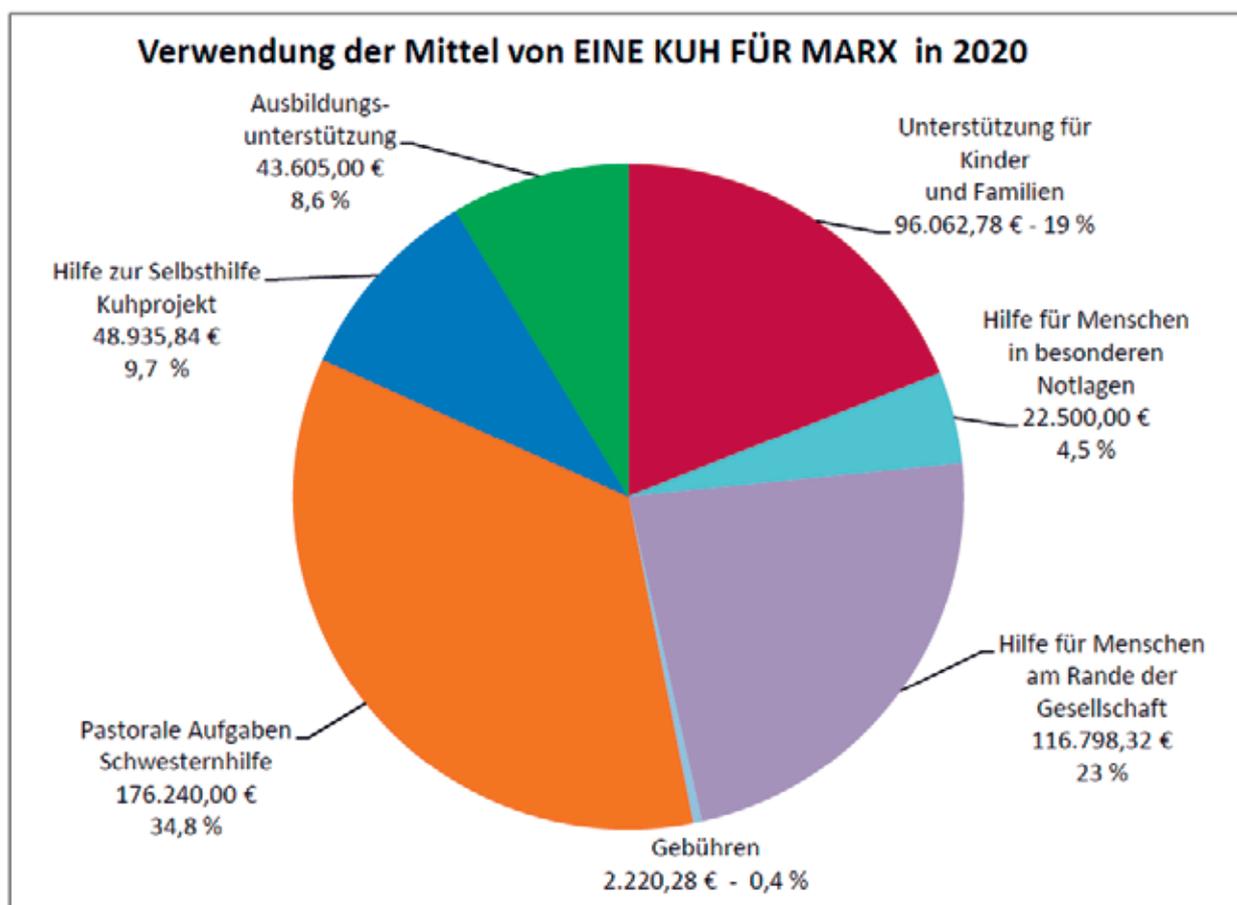
### Zuflucht im Gemeindesaal

Wir boten der Familie an, bei uns vorübergehend unterzukommen. Am späten Nachmittag gestalteten wir den Gemeindesaal zu ihrem Wohn- und Schlafzimmer um. Wir stellten sechs Betten auf, besorgten Decken, Bettwäsche, Handtücher und Hygieneartikel. Nebenbei

bereiteten wir für die Familie ein Abendessen und stellten einige Lebensmittel zusammen, die ihnen über die ersten Tage hinweg helfen sollten.

Am nächsten Tag fuhren wir gemeinsam in die Wohnung. Die Eltern waren außer sich. Die Mutter weinte fortlaufend und der Vater sagte: „In einer halben Stunde haben wir alles verloren und sind total arm geworden. Doch Gott sei Dank sind wir alle am Leben und gesund.“ Wir schauten uns gemeinsam die Wohnung an, nur wenig war zu retten. Schwester Gisela nahm ihr Handy und rief einige Männer der Gemeinde zu Hilfe. Am Nachmittag fanden sich 11 Personen am Brandort an. Ein Jugendlicher aus der Gemeinde brachte sogar zwei Freunde mit. Alle packten tatkräftig mit an und die Wohnung wurde von Schutt und Asche befreit. Verbrannte Schränke, verschmorte Koffer, Taschen, Schuhe – alles wurde entsorgt und zum Müll gebracht. Alles, was noch brauchbar war, fuhren wir in die Gemeinde, damit es in den nächsten Tagen durchgeschaut, gewaschen und in Ord-

nung gebracht werden konnte. Die Asche, die rausgetragen wurde, war zum Teil noch heiß und wir alle stanken fürchterlich nach Rauch. Drei Tage später fanden sich wieder zwei Väter aus der Gemeinde zum Helfen ein. Gemeinsam mit unserem Obdachlosen, dem Vater und den zwei Großvätern der Familie schlugen sie den verkohlten Putz von den Wänden. Da auch die Fenster durch das Feuer zerstört worden waren, baten wir einen Mann aus der Gemeinde, der eine kleine Fensterfirma hat, mal zu schauen, was zu tun war. Eine Woche später baute er vier neue Fenster ein. Auf die Frage, was er für die Fenster bekomme, entgegnete er: „Nichts. Das ist mein Geschenk für euch!“ Die Familie konnte ihr Glück über die erhaltene Hilfe gar nicht fassen! Sicherlich wird es noch einige Wochen dauern, bis die Wohnung bezugsfertig ist. Aber gemeinsam werden wir es schaffen. Wir erfahren immer wieder, dass Gott für uns sorgt. Zur rechten Zeit schickt er Hilfe und Helfer. Wir danken ihm und Ihnen allen für all das, was Sie für uns tun. 🐮



<b>Gesamtausgaben:</b>	<b>506.362,22 €</b>	davon Spenden:	246.576,64 €
		Mittel von Stiftungen:	98.560,58 €
		Mittel vom St.Clemens Verein:	106.000,00 €
		Anteil aus einer Schenkung:	55.225,00 €

## Projekte in Russland mit über 500.000 Euro von EINE KUH FÜR MARX in 2020 unterstützt

von Ottmar Steffan

**Wir sind sehr froh, dass EINE KUH FÜR MARX in 2020 wieder mehr als eine halbe Million Euro an Hilfsgeldern für Projekte in Russland zur Verfügung stellen konnte. Mit gut 246.000 Euro liegen die privaten Spenden erneut über der Summe des Vorjahres. EINE KUH FÜR MARX dankt den Spenderinnen und Spendern herzlich!**

Ein großer Teil der Spenden floss in die pastorale Arbeit (176.240 Euro). Projekte, die Menschen am Rande der Gesellschaft unterstützen, erhielten rund 117.000 Euro. Rund 96.000 Euro kamen Projekten für Kinder und Familien zugute. Das Kuhprojekt wurde mit fast 50.000 Euro unterstützt und 43.605 Euro flossen in die Ausbildung junger Menschen.

Doch damit nicht genug. 2020 war ein besonderes Jahr, das dazu geführt hat, dass in Zukunft eine noch intensivere Unterstützung in Russland von Osnabrück aus geleistet werden kann.

### **Siftungsfonds St. Clemens**

Am 31.12.2019 wurde der St. Clemens Verein, der bis dato aus Heiligenstadt Bischof Pickel

bei seiner Arbeit im Wolgabistum St. Clemens half, aufgelöst. Die zu diesem Zeitpunkt verbliebenen Spenden wurden Anfang 2020 EINE KUH FÜR MARX übergeben und den von Bischof Pickel beantragten Projekten zur Verfügung gestellt (siehe Grafik).

Bischof Pickel und sein Bruder Benno, Vorsitzender des St. Clemens Vereins, haben die Caritas-Gemeinschaftsstiftung Osnabrück Anfang 2020 gebeten, unter ihrem Dach eine Nachfolgeorganisation einzurichten.

Seit Mai 2020 setzt der St. Clemens Verein als Stiftungsfonds St. Clemens seine Arbeit nun fort (siehe Kuh 56, Seite 40). Im Jahr 2020 förderte er Einzelfallhilfen Bedürftiger und die Unterstützung der Priester und Schwestern im Bistum St. Clemens (Saratow) mit 157.260 Euro.

### Doris Epple Stiftung

Ende August 2020 verstarb Doris Epple (siehe Kuh 57, Seite 56/57). Die Gründerin der „Doris Epple Stiftung – Armenhilfe in Russland“ hatte zu Lebzeiten verfügt, dass der Stiftungssitz nach ihrem Tod von Wangen am Bodensee nach Osnabrück verlegt werden soll. Vor kurzem ist dieser Schritt vollzogen worden. Auch der Vorstand der Stiftung hat sich im März 2021 neu aufgestellt. Zum Vorsitzenden wurde Ottmar Steffan, zum stellvertretenden Vorsitzenden Bruno Epple, der Ehemann der Verstorbenen, und zum weiteren Vorstandsmitglied Dr. Gerrit Schulte, langjähriger Vorsitzender des Diözesancaritasverbandes Osnabrück, er-



nannt. Die administrative Arbeit der Stiftung hat sich vor anderthalb Jahren bereits nach Osnabrück verlagert. In 2020 wurden von hier aus Fördermittel der Stiftung in einer Höhe von 187.500 Euro für Obdachlosenprojekte in St. Petersburg und Sibirien und einem Kinderzentrum in Sibirien an die Partner in Russland weitergeleitet.

### Suppenküche Kaliningrad

Schließlich ist im Laufe des vergangenen Jahres die Königsberghilfe mit ihrem Projekt „Suppenküche und medizinische Ambulanz“ der Katholischen Kirchengemeinde Heilige Familie in Kaliningrad endgültig in EINE KUH FÜR MARX integriert worden. Dieses Projekt ist damit nun fester Bestandteil der Russlandhilfe. Ein in den alten Strukturen ausgezahlter Förderbetrag von 22.500 Euro ist noch ein letztes Mal gesondert aufgeführt.

Somit haben sich im Laufe der letzten Zeit drei Säulen heraus-

gebildet, die jeweils mit unterschiedlichen Schwerpunkten von Osnabrück aus Projekte in Russland unterstützen.

### 3 Säulen der Unterstützung

Zum einen ist dies die Russlandhilfe EINE KUH FÜR MARX, die im vergangenen Jahr russlandweit fast 40 Projekte mit 506.362,22 Euro gefördert hat.

Hinzugekommen ist der Stiftungsfonds St. Clemens unter dem Dach der Caritas-Gemeinschaftsstiftung mit einem Projektvolumen in 2020 von 157.260 Euro und die Doris Epple-Stiftung, die 187.500 Euro an Projektgeldern nach Russland weiterleiten konnte.

Rechnet man die Restsumme von 22.500 Euro der mittlerweile in EINE KUH FÜR MARX integrierten Suppenküche in Kaliningrad dazu, so ergibt sich eine Gesamtsumme von 873.622,22 Euro, die 2020 von Osnabrück aus in Projekte in Russland geflossen ist.

## Spendenstatistik

### Geförderte und begleitete Projekte im Jahr 2020 durch die Russlandhilfe - EINE KUH FÜR MARX

Nr.	Projekttitel	Träger / Partner vor Ort	Ziele / Inhalte	Projektzeitraum	Betrag
1	Unterstützung der Diözesan-Caritasverbände	Diözesancaritasverbände Novosibirsk und Saratow	Unterstützung der Arbeit durch einmalige Beihilfen	fortlaufend	2.100,00 €
2	Kuhprojekt	Caritas Omsk, Dir. Julia Fritz Kath.Ki.Gem.Marx B.Marschner Pater Ondrej Slawik Taganrog	bedürftige Familien erhalten eine Kuh und damit verbessern sich die Lebensbedingungen der Familien	fortlaufend seit 1998 - 842 Kühe vermittelt	46.150,00 €
3	Klosterbauer	in 2020 fand Corona-bedingt kein Einsatz in Russland statt. Flugstomokosten u. Material	Handwerklicher Einsatz durch Ehrenamtliche aus Deutschland	jährlich	685,84 €
4	Weiterentwicklung der soz. Arbeit in den Kinderzentren in Westsibirien	Caritas Novosibirsk Caritasdir. N. Sokolova	Komplexe Förderung und soziale Integration von Kindern aus dysfunktionalen Familien in 9 Kinderzentren / auch Slawjanka	2019- 2021	15.000,00 €
5	Weiterentwicklung der soz. Arbeit in den Kinderzentren in Südrussland	Caritas Saratow Direktorin Oxana Lebedewa	Komplexe Förderung und soziale Integration von Kindern aus dysfunktionalen Familien in 6 Kinderzentren	fortlaufend Förderung durch weitere Mittelgeber	0,00 €
6	Kinderclub in Omsk	Caritas Novosibirsk Caritasdir. N. Sokolova	Einrichten einer ruhigen Ecke zum Lesen und Ausruhen	2020	950,00 €
7	Kinderclub Sternzeichen in Novosibirsk	Caritas Novosibirsk Caritasdir. N. Sokolova	Komplexe Förderung und soziale Integration von Kindern aus dysfunktionalen Familien	2020	2.800,00 €
8	Familienorientiertes Unterstützungsprogramm für Kinder in Orenburg	Caritas Saratow Direktorin Oxana Lebedewa	Familien mit Kindern in Orenburg erhalten Unterstützung in der Erziehung und im täglichen Leben	fortlaufend weitere Mittelgeber	900,00 €
9	Kinderzentrum "Freudenstrahl" in Atschinsk	Caritas Krasnojarsk Sr. Tatjana Ugainova	Familien mit Kindern aus der Umgebung von Atschinsk erhalten Unterstützung in der Erziehung und im täglichen Leben	fortlaufend	3.200,00 €
10	Tagesbetreuungscenter für Kinder und Jugendliche in Luga in den Räumen der Caritas St. Petersburg	Caritas St. Petersburg Caritasdirektorin Natalja Pewzowa	Angebote: vollwertiges Mittagessen, päd. Nachhilfe, kreative und handwerkliche Angebote und Berufsorientierung - Unterstützung der Eltern in der Kindererziehung	2020	5.000,00 €
11	Unterstützung für Familien mit Kindern mit Behinderungen Orsk	Caritas Orsk Direktorin Oxana Lebedewa	Unterstützung für Familien mit Kindern mit Behinderungen	fortlaufend	12.660,00 €
12	Unterstützung der Arbeit mit Kindern in Ulan Ude	Orts Caritas Ulan-Ude Bernadetta Gratkowska	Förderung von Kindern im sozialen Umgang durch Freizeitangebote	fortlaufend	2.500,00 €
13	Mutter-Kind-Heim St. Sophia, Novosibirsk	Caritas Novosibirsk Caritasdirektorin Natascha Sokolova	von Obdachlosigkeit bedrohten jungen Müttern mit Kindern ein Zuhause, Struktur und Perspektive geben	fortlaufend	20.580,00 €
14	Mutter-Kind-Heim in Tscheljabinsk	Caritas Novosibirsk Caritasdirektorin Natascha Sokolova	von Obdachlosigkeit bedrohten jungen Müttern mit Kindern ein Zuhause, Struktur und Perspektive geben	fortlaufend Förderung durch weitere Mittelgeber	0,00 €
15	Kinderzentrum "Maria" in Wolgograd	Caritas Wolgograd Caritasdirektorin Inna Bublikova	Unterstützung von Kindern aus dysfunktionalen Familien durch gesunde Ernährung und pädagogische Angebote	fortlaufend Teil des Großprojektes	500,00 €
16	Sommerlager in Omsk	Caritas Novosibirsk Caritasdirektorin Natascha Sokolova	In Omsk findet das jährliche Sommerlager für die Kinder aus den Kinderzentren in Sibirien statt	2020	1.067,20 €
17	Autonome gemeinn. Organisation "Mutter und Kind"	Direktorin Evgenia Rud in St. Petersburg	Hilfe für Frauen mit kleinen Kindern in Krisensituationen	2019 - 2022	10.000,00 €
18	Hilfe für bedürftige Menschen in Taganrog und Saratow	Pater Ondrej Slavik Pfarrer in Taganrog	Unterstützung für Familien in schwierigen Lebenssituationen	fortlaufend	9.000,00 €
19	Nazareth Familien-Zentrum in Nischni Tagil	Schwestergemeinschaft in Nischni Tagil Schwester Antonia Lednitska	Unterstützung für Familien mit Kindern durch Tagesangeboten im Familienzentrum	2020	2.000,00 €
20	Kinoprojekt "Alle ins Kino" in Ostsibirien	Olga Delane	In kleinen Dörfern werden Filme für Kinder und Jugendliche gezeigt, um ihren Horizont zu erweitern	2020	730,00 €
21	Jugendclub in Astrachan	Caritas Saratow Direktorin Oxana Lebedewa	Förderung von Jugendlichen mit schwierigem soz. Hintergrund	2019/2020	7.420,00 €
22	Spielplatzbau in Barnaul Zaunprojekt Caritas St. Petersburg	Caritas Novosibirsk/St. Petersburg N.Sokolova / N.Pewzowa	Kosten für Unterbringung und Reisekosten der Jugendlichen	Abrechnung aus 2019	1.755,58 €

## Spendenstatistik

Nr.	Projekttitel	Träger / Partner vor Ort	Ziele / Inhalte	Projektzeitraum	Betrag
23	Hauskrankenpflege der Caritas in Russland	Caritas Novosibirsk Caritasdirektorin Natascha Sokolova	Den Zugang zu qualitativer Pflege für schwerkranke Menschen in der russischen Gesellschaft erhöhen.	fortlaufend Förderung durch weitere Mittelgeber	0,00 €
24	Aufbau partnerschaftlicher Beziehungen zwischen Fachleuten und Familien mit Kindern mit besonderen Bedürfnissen	Caritas Bildungszentrum St. Petersburg Direktorin Olga Lotosh	Verbesserung der Lebensbedingungen von Familien mit Kindern mit besonderen Bedürfnissen und deren Integration in die Gesellschaft	bis Ende 2019 Restzahlung in 2020	4.905,00 €
25	Schaffung einer Umgebung für die einheitliche argumentative Kommunikation	Caritas Bildungszentrum St. Petersburg Direktorin Olga Lotosh	Ziel dieses Projekts ist es, die Lebensqualität von Menschen mit nonverbaler Kommunikation durch effektive und systematische Hilfe im Bereich der Kommunikations- und Sprachentwicklung zu verbessern	2019 - 2021	35.000,00 €
26	Studienbeihilfe	Katja	Studienunterstützung während ihrer Ausbildung zur Ärztin	fortlaufend bis 2020	3.000,00 €
27	Studienbeihilfe	Irina in Tomsk	finanzielle Unterstützung für einen Kurs am Newfield Institute	2020/2021	700,00 €
28	Organisationsentwicklung der Caritas St. Petersburg	Caritas St. Petersburg Caritasdirektorin Natalja Pewzowa	Verbesserung der Qualität der Hilfen in 20 Projekten durch Standards für die Arbeit mit Klienten	2017- 2019 Restzahlung in 2020	5.000,00 €
29	"ZADI" Heilpädagogische Tagesstätte in Novosibirsk	über Caritas Novosibirsk Direktorin Natalja Sokolova	Ein Zentrum für behinderte Kinder Förderung und Unterstützung	2020	10.298,32 €
30	Obdachlosenküchen in St. Petersburg	Caritas St. Petersburg Caritasdirektorin Natalja Pewzowa	3 Obdachlosenküchen bieten Obdachlosen Nahrung, Tuberkulose-Therapie und Vorbeugung sowie Kleidung, Schuhe und die Beschaffung von sozialen und rechtl. Informationen an	2020	54.000,00 €
31	Obdachlosenprojekt in Novosibirsk, Barnaul, Omsk	Caritas Novosibirsk Caritasdirektorin Natascha Sokolova	in Novosibirsk, Barnaul und Omsk erhalten Obdachlose Nahrung und medizinische Hilfe und Unterstützung bei der Rehabilitation	fortlaufend	30.000,00 €
32	Obdachlosenprojekt Wolgograd	Caritas Wolgograd Caritasdirektorin Inna Bublikova	in Wolgograd erhalten Obdachlose Nahrung und medizinische Hilfe und Unterstützung bei der Rehabilitation	fortlaufend weitere Mittelgeber	0,00 €
33	Pflegedienst in Marx	Caritas Saratow Direktorin Oxana Lebedewa	Hilfe und Pflege hilfsbedürftiger alter Menschen in Marx an der Wolga	fortlaufend im Großprojekt Hauskrankenpflege	0,00 €
34	Altenpflegeheim in Marx	Caritas Saratow Direktorin Oxana Lebedewa	Kauf von zwei kleinen Wohnungen für die Unterbringung von pflegebedürftigen Menschen	2020	16.000,00 €
35	Obdachlosenhilfe in Taganrog "Häuser der Barmherzigkeit"	Pater Ondrej Slavik Pfarrer in Taganrog	Unterstützung für den Unterhalt der Häuser, in denen Obdachlose eine Unterkunft bekommen können	fortlaufend	1.500,00 €
36	Notfallhilfe	Caritas Novosibirsk Caritas St. Petersburg	zusätzliche Schutzmaßnahmen Coronahilfen	2020	21.000,00 €
37	Notfallhilfe durch die Schwestern in Marx	Schwester in Marx	Unterstützung für bedürftige Menschen in akuten Notfällen	fortlaufend	1.500,00 €
38	Unterstützung der Arbeit von Bischof Pickel / Hilfe für Priester im Bistum St. Clemens	Bischof Clemens Pickel mit Hilfe des St. Clemens Vereins	Unterstützung der priesterlichen Arbeit im Bistum St. Clemens Saratow	fortlaufend	161.600,00 €
39	Schwesterhilfe in Kazan und Uljanowsk	Kath. Kirchengemeinde Kazan Sr. Juliana Ortiz	Unterstützung der Arbeit der Schwestern in Kazan und Uljanowsk	fortlaufend	14.640,00 €

**Summe der Förderbeträge 2020 EINE KUH FÜR MARX**

**504.141,94 €**

plus Gebühren

2.220,28 €

**506.362,22 €**

	<b>Suppenküche, ärztliche Versorgung der Obdachlosen, Kleiderkammer in Kaliningrad</b>	Kath. Kirchengemeinde Heilige Familie Kaliningrad Victoria Krasina	Unterstützung einer Suppenküche für Bedürftige und obdachlose Menschen mit Kleiderkammer und Ambulanz	Förderung in 2020	22.500,00 €
	<b>Stiftungsfonds St. Clemens</b>	unter dem Dach der Caritas Gemeinschaftsstiftung Osnabrück	Einzelfallhilfen und Unterstützung der Priester und Schwestern im Bistum St. Clemens	Förderung in 2020	157.260,00 €
	<b>Doris Epple Stiftung - Armenhilfe in Russland</b>	Doris Epple als Gründerin Ottmar Steffan im Stiftungsvorstand	6 Obdachlosenprojekte 1 Kinderzentrum in St. Petersburg und Sibirien	Förderung in 2020	187.500,00 €

**Summe der gesamten Förderungen von Osnabrück aus in russische Projekte**

**873.622,22 €**



**Wir über uns:** Seit mehr als 20 Jahren hat es sich die Russlandhilfe EINE KUH FÜR MARX zur Aufgabe gemacht, bedürftigen Menschen in Russland zu helfen und die Caritasarbeit vor Ort zu unterstützen.

Mit Ihren Spenden werden folgende Projekte unterstützt:

- Kuhprojekt
- Mutter-und-Kind-Häuser
- Kinderzentren
- Obdachlosenhilfe
- Häusliche Krankenpflege
- Priester- und Schwesternhilfe
- Notfallhilfe

Die Vernetzung von Hilfsangeboten, Austausch- und Begegnungsprogrammen sowie die Einbindung von Ehrenamtlichen ergänzen die Projekte vor Ort.

**Unterstützen Sie unsere Arbeit durch freiwilliges Engagement oder durch Spenden!**



Das Team von EINE KUH FÜR MARX: Ottmar Steffan, Heike Prior und Gabriele Gieraths (von links).

**Impressum:**

EINE KUH FÜR MARX – die Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V., Knappsbrink 58, 49080 Osnabrück

[www.eine-kuh-fuer-marx.de](http://www.eine-kuh-fuer-marx.de)  
[www.blog.eine-kuh-fuer-marx.de](http://www.blog.eine-kuh-fuer-marx.de)

**Redaktionsverantwortlich:**

Ottmar Steffan, 0541/34978-164  
 osteffan@caritas-os.de

Hinweis: Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir in der Regel die männliche Schreibweise. Wir weisen darauf hin, dass sowohl die männliche als auch die weibliche Form gemeint ist.

**Titelfoto:**

Caritas-Kinderzentrum Tomsk.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier aus verantwortungsvollen Quellen

**SEPA-Überweisung/Zahlschein**

**Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.**

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts: \_\_\_\_\_ BIC: \_\_\_\_\_

**Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)**  
 Caritasverband für die Diözese Osnabrück e.V.

IBAN: DE13265501050000235085

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen): NOLADE22XXX

**Betrag: Euro, Cent**

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers: Spende Russlandhilfe

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

**Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)**

IBAN: DE \_\_\_\_\_ 08

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift(en): \_\_\_\_\_

110000 113 377 000



